Tages Woche

Freitag 19.02.2016 6. Jahrgang 5.–
www.tageswoche.ch
Nr. 08 Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 80

9 772235 224407

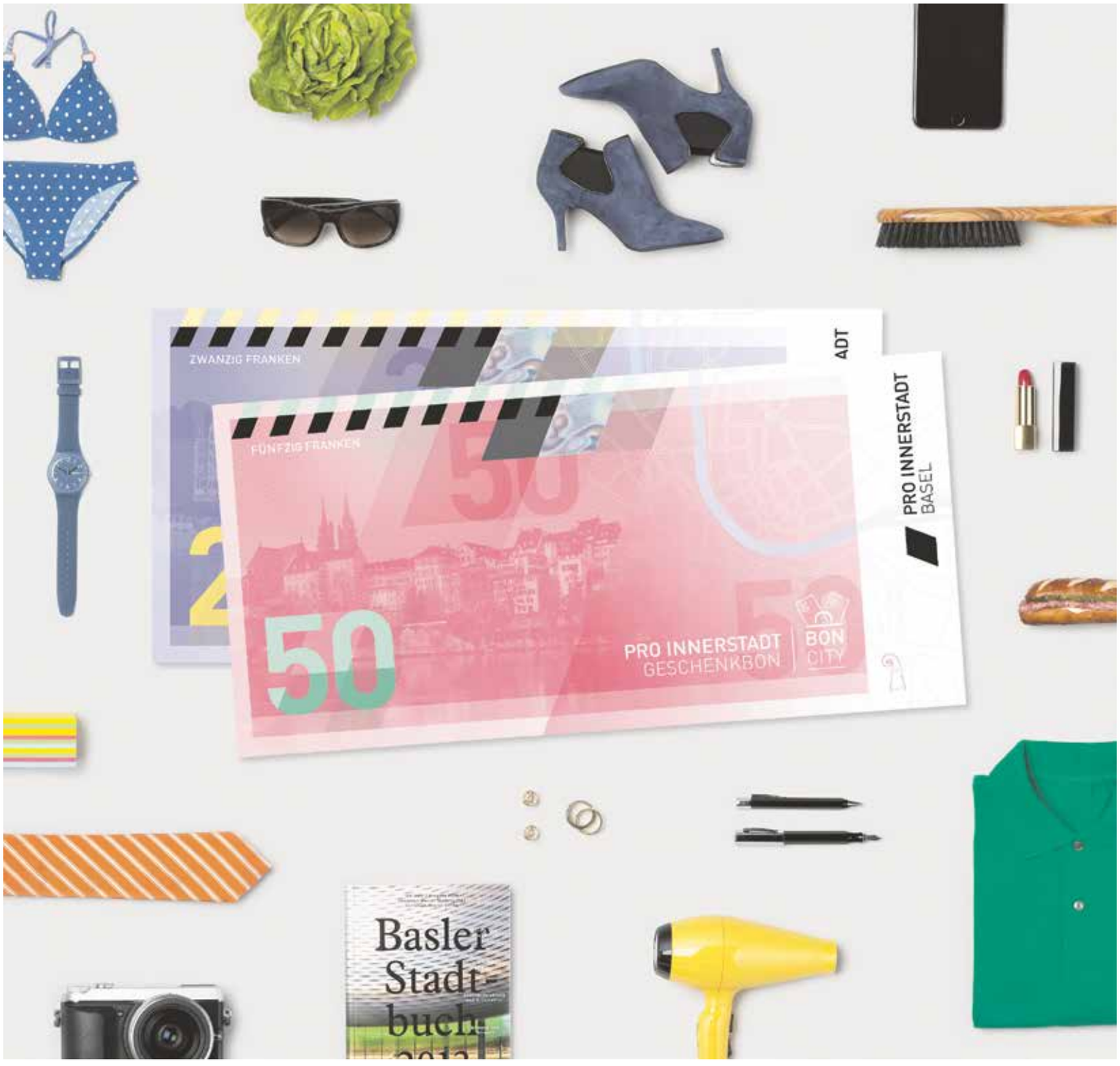
Fasnacht

Schon wieder vorbei: Zur Erinnerung ein Rückblick in Bildern.

Seite 6

SCHEEN ISCHS GSI

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbon

Einkaufen, staunen und geniessen

proinnerstadtbasel.ch

PRO INNERSTADT
BASEL

INHALT

Divisionär Hans-Peter Walser FOTO: CHRISTOF SCHÜRPF

«Basel hat viel Infrastruktur, die geschützt werden muss.» Der neue Kommandant der Territorialregion 2 über Dienstpflicht, Milizsystem und Zivildienst.

Seite 16

Spielfreude FOTO: JONAS GRIEDER

Freispiel inklusive: Basel erhält ein neues Spielparadies für Flipperfans.

Seite 34

Kunst FOTO: NILS FISCH

Ilknur Bahadir sucht Eltern – und das Publikum kann mit dabei sein.

Seite 40

Pascal Flühmann	S. 4
Bestattungen	S. 20
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Wochenendlich	S. 45
Sie, er, es	S. 46
Impressum	S. 46

Durchsetzungsinitiative

Kolumnist Knackeboul hat genug von Diskussionen mit zwängelnden Lümmeln – eine Polemik gegen rechte Bünzlis, die sich übler aufführen als der letzte Punk.

Seite 21

Karen N. Gerig
Stv. Chefredaktorin

Frau Fasnacht und das Stimmrecht

Die drei schönsten Basler Tage sind vorbei. Und doch dreht sich dieses Heft noch einmal um sie, in Bildern und auch im Beitrag von Georg Kreis. Unser Autor erörtert die Geschlechterrollen der «Frau Fasnacht», wie die Basler ihre «drey scheenschte Dääg» auch nennen. Und er fragt sich, warum primär junge Frauen gestopft werden – Blaggedde hin oder her.

Im Kern aber geht es ihm um eine andere Frage: Kreis verknüpft die Fasnacht mit dem Frauenstimmrecht, das Basel vor 50 Jahren beschlossen hat. Doch weder in jenem Jahr noch heute wurde das Thema an der Fasnacht verhandelt, hat Kreis herausgefunden. Dabei scheut die Fasnacht sonst keine gesellschaftskritischen Fragen, hat gar die Rolle des Hofnarren inne, der alles darf, ohne Sanktionen fürchten zu müssen. Sie ist ein dankbares Ventil.

Und sie hat einen gesellschaftlichen Stellenwert: Was an der Fasnacht thematisiert wird, ist relevant. Das Frauenstimmrecht war – so muss uns scheinen – selten wichtig genug. 1959 im Nachhall von Iris von Rotens Buch «Frauen im Laufgitter» zwar noch als «Frauenzwängrecht» präsent, verlor man an der Fasnacht 1966, als Basel vor der Abstimmung stand und ein grosser Teil der Schweizer Frauen noch darauf wartete, so wenig ein Wort darüber wie heute.

Doch die Fasnacht ist nicht über Genderfragen erhaben, auch wenn die männliche Prägung laufend abnimmt. Auf der Gasse trifft man vor allem «alte Tanten» oder Vamps an, und noch immer steht hauptsächlich die Frau im Publikum im Visier der Waggis.

Als Frau kann man sich nicht wirklich drüber freuen, aller Gleichberechtigung zum Trotz. Immerhin ist nacktes Fleisch an der Basler Fasnacht verpönt, ebenso eine vulgäre Sprache. Als gebürtige Ostschweizerin weiss ich wenigstens das zu schätzen.

tageswoche.ch/+856k7 ×

Weiterlesen, S. 12

Ist die Basler Fasnacht weiblich?, tageswoche.ch/+4dyib

Pascal Flühmann

von Felix Michel

Pascal Flühmann hat als Sprayer die ersten Sporen verdient. Heute entwirft er Typografien, die in Bern ebenso ankommen wie in der Tattoo-Szene von Los Angeles.

Mit 14 Jahren fing Pascal Flühmann an, Wände mit Spraydosen zu verzieren. Mit der Schwarzmaler-Crew setzte er ästhetische Akzente und signierte mit dem Pseudonym «Kkade».

«Eine Bedeutung hat der Name nicht», sagt Flühmann heute, 16 Jahre später. «Kkade» nennt er sich aber immer noch auf seinem Instagram-Channel, den fast 25 000 Personen abonniert haben. Er arbeitet als Grafiker und Typograf. «Typografie klingt so bieder», sagt Kkade: «Aber irgendwie gefällt es mir, dass ich so etwas Altertümliches mache.»

Zur Typografie kam er über das Sprayen. «Irgendwann habe ich in Holland an einer Wand einen grossen Schriftzug gemalt.» Damals habe es Klick gemacht: «Die meisten Leute können Graffiti nicht lesen.» Er wollte diese extreme Gestaltung wieder ordentlicher machen – die Buchstaben normaler aufbauen. Sein Stil ist eine Mischung aus herkömmlicher Typografie und Graffiti, denn das Wilde der Strasse steckt noch immer in den Lettern.

Ein Portfolio hat er nie verschickt – das erledigt Instagram für ihn.

Typografie, die Kunst der Schriftgestaltung, mag ein altertümliches Handwerk sein, die Art, wie der 30-Jährige seine Werke vermarktet, ist es keineswegs. Er nutzt Instagram. Jede Woche postet er zwei bis drei Bilder. Die Community schätzt seine Arbeit, die verspielten Schriftzüge bekommen häufig über tausend Likes. Ob das mit Erfolg gleichzusetzen sei, stellt Kkade in Frage: «Likes kann man sich auch erschleichen und natürlich erkaufen.»

Für ihn zählen nicht die Likes, sondern das Netzwerk dahinter. Gerade in der Tattoo-Szene stösst seine Arbeit auf Anklang. «Tätowierer von Madrid bis Los Angeles fragen mich an, ob ich Logos für sie entwerfe.» Auch Kleiderlabels gehören zu seinen Kunden. Vor allem The Seventh Letter sei eine Marke, die er immer bewundert habe: «Plötzlich bist du ein Teil davon – das ist viel mehr Wert als tausend Likes.»

Was er vor einem Jahr malte, findet er heute «kartoffelig» – Pascal Flühmann alias Kkade. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Das internationale Netzwerk hat es ihm ermöglicht, auch ausserhalb der Schweiz an Aufträge ranzukommen. Ein Portfolio habe er nie verschickt – das erledigt Instagram für ihn. Wenn es über Instagram klappe, findet Kkade das gut, eine Bewertung seines künstlerischen Schaffens ist das für ihn aber nicht. Sein Netzwerk hat er auch – ganz analog – durch jahrelanges Reisen und künstlerische Projekte auf der ganzen Welt geknüpft.

Instagram hat nämlich auch Schattenseiten. Von zehn Anfragen seien im Schnitt nur vier seriös. Das Angebot schwanke extrem: «Einen Monat lang habe ich unglaublich viel Traffic und dann ist wieder Funkstille.» Dem Erfolg der Social-Media-Plattform traut der gelernte Grafiker nicht: «Vielleicht ist in einem Jahr alles schon wieder vorbei.» Es sei alles schnelllebig. «Heute ist es Instagram, morgen vielleicht Snapchat», sagt er und wirft die Hände nach vorn, als ob er rappen würde.

Stagnation ist das Schlimmste

Der Rap, der Hip-Hop, das ist seine Szene. «Mittlerweile höre ich aber auch Pink Floyd und elektronische Sachen», sagt er: «Musik inspiriert mich.» Angefangen hat er mit Flyern und Plakaten für Konzerte: «Man macht es möglichst gut, sodass die Leute über den Flyer reden.» Heute kreiert er zusammen mit einem Kumpel das gesamte Artwork für das Bieler Hip-Hop-Festival «Royal Arena». Wenn die Likes im digitalen Netz verstummen sollten, bleibt Flühmann immer noch das handgeknüpfte Netzwerk.

Er will sein Handwerk stets weiterentwickeln, denn Stagnation ist für ihn etwas vom Schlimmsten. Bilder, die er vor einem Jahr gemalt hat, findet er heute «kartoffelig». «Es sind Kleinigkeiten wie die Abstände zwischen den Buchstaben, die ich nicht mehr ästhetisch finde.»

Die Strassenzüge der Berner Altstadt inspirieren Flühmann, die alten Gebäude mit ihren Ornamenten. «Ich habe zu Hause einen ganzen Ordner mit Fotos von der Stadt», sagt er. Im öffentlichen Raum würden die organischen Verzierungen aber immer stärker verschwinden. «Die moderne Architektur ist reduzierter und glatter.» Gut gibt es Kkade, der mit seinem Kunsthandwerk einen Gegenentwurf voller Schnörkel erschafft.

tageswoche.ch/+d5x72 ×

Fasnacht

Drei Tage Ausnahmezustand auf sechs Bildseiten: Das war die Fasnacht 2016.

SCHO WIDER VERBII

FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

BWIE BOMBE

DRINGGGÂLD

Fasnacht

Am Fotimaten

Promis, Politiker und Polizisten – während der Fasnacht fand sich «tout Bâle» an unserem Fotimaten ein. Sie auch? Oder vielleicht ihr Göttikind? Wir haben die Bilder gesammelt und online gestellt. Viel Spass!
http://fasnachtsfotiautomat.tumblr.com ×

Endlich einmal Frau sein dürfen: Figur an der diesjährigen Fasnacht. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Geschlechterfragen

Die «drey scheenschte Dääg» werden gern als «Frau Fasnacht» bezeichnet. Dahinter stecken männliche Zuschreibungen.

Ist die Basler Fasnacht weiblich?

von Georg Kreis

In Basel wird ein Jubiläum begangen: Vor 50 Jahren, 1966, wurde hier das Frauenstimmrecht eingeführt. Erste Veranstaltungen und Medienbeiträge haben sich bereits damit beschäftigt. An der diesjährigen Fasnacht fand das Thema aber nicht statt. Auch die üblen Ereignisse an Silvester in Köln sind kein Sujet geworden. Was anicht heisst, die Gender-Frage hätte die Fasnacht unberührt gelassen.

Am Rande tauchte «Köln» mit der Frage auf, was eigentlich abgeht, wenn sehr «männliche» Waggis sich eine junge Frau auf den Wagen fischen und mit Konfetti und Spreu stopfen, um sie dann mit einem Mimosensträusslein wieder freizugeben. Und was ist vom Spruch zu halten, ein Waggisnarr in «Weiss» / mache alle Frauen «heiss»? Und wenn als horizontale Ladys verkleidete Männer versprechen: «Uff unserem Waage kennt sichs lohne / Das isch die ächti Begeegnygszoone!» Gröbere Sexanspielungen und nacktes Fleisch sind in Basel jedoch verpönt.

Mit grosser Selbstverständlichkeit geht man davon aus, dass die ursprünglich weitgehend von Männern betriebene Fasnacht weiblich ist. «Frau Fasnacht», heisst es, erwacht am Morgenstreich aus ihrem Schlaf, «Frau Fasnacht» wird am Endstreich wieder verabschiedet. Nur die in diesem Jahr ebenfalls beobachtete Thematisierung der Homoehe machte aus der Frau einen «Herrn Fasnacht».

Über die Gründe der traditionellen Geschlechterzuordnung kann man nur spekulieren. Eine bloss grammatikalische Erklärung («die») würde jedenfalls zu kurz greifen. Mit gutem Grund kann man in der

Figur der «Frau Fasnacht» ein männliches Imaginationskonstrukt sehen, analog zu anderen Fantasiefiguren wie den Tugendallegorien, etwa die Justitia, oder den konkreteren Stadtgöttinnen, etwa die Basilea.

Entlang der Geschlechtergrenzen

Die Fasnacht ist weiblich, weil die Fasnachtsaktiven ursprünglich grösstenteils männlich waren. Und männlich waren diese, weil die Fasnacht einen ihrer Ursprünge in den zünftischen Wehrübungen hat. In der Fasnacht könnte, aus der Sicht beider Geschlechter, aber auch eine Urmutter gesehen werden. In anderen Regionen der Schweiz, im Tessin etwa, ist die Personifikation der Fasnacht jedoch männlich: ein Prinz oder Regent, der vorübergehend mit Krone, Kette und Schlüssel die Herrschaft übernehmen darf.

Obwohl an sich eine Gegenveranstaltung zu den herrschenden Verhältnissen, bildet die Fasnacht den gesellschaftlichen Umgang mit der Geschlechterfrage recht gut ab. Die Zahl der aktiven Fasnachtsformationen, die reine Männervereine sind, hat stark abgenommen. Die Weiterexistenz solcher Reservate (etwa die Alti Richtig) ist insofern aber kein Problem, als es zahlreiche gemischte Gruppen gibt und obendrein auch reine Frauengruppen (wie zum Beispiel die Junte) – alles in allem also eine Struktur, die unserer pluralistischen Gesellschaft entspricht. Dazu gehören auch Cliquen mit ausgesprochenen Familienstrukturen.

Kenner weisen darauf hin, dass zum Beispiel bei der Rätz-Clique seit dem Gründungsjahr 1923 die aktive Mitwirkung von Frauen selbstverständlich war. Zu Beginn werden diese Frauen aber kaum getrommelt haben. Bis heute trennen sich Trommler und Pfeiferinnen ein Stück weit entlang der Geschlechtergrenze. Allerdings nimmt die Zahl der Tambourinnen stark zu, während die Zahl der Männer-Pfeifer eher rückläufig ist, wie letzte Woche unter dem Titel «Buben ans Piccolo!» in der TagesWoche zu lesen war.

Ein eigenes Interesse verdient der Umgang mit der Gender-Frage in der Pflege der Fasnachtssujets. Welche Rollenbilder werden in der Fasnacht transportiert und wie werden die Geschlechterbeziehungen dargestellt? Es erstaunt nicht, dass alte Stereotypen spielerisch aufgegriffen und zum Teil abgewandelt werden und dass Extremfiguren wie die «alte Tante» oder der «Vamp» besonders beliebt sind und es analoge Männerfiguren, wenn man vom «Waggis» absieht, nicht gibt.

Abgewandelte Stereotypen

Dass Männerprojektionen weiterhin am Werk sind, zeigt – was überhaupt nicht skandalisiert zu werden braucht – ein Bericht über eine 1967 entstandene Wagengruppe: Diese Männer machten sich bei ihrem ersten Fasnachtsauftritt über ihr eigenes Treppenhausgerede lustig, aber mit dem weiblich gedrehten Sujet «Wybergrätsch». Liegt dem die Männersehnsucht zugrunde, endlich mal eine Frau zu sein, um gewisse Dinge machen zu dürfen?

Was leistet die Fasnacht in der Auseinandersetzung mit der Geschlechterfrage und mit Fragen anderer Art? Der einstige Comité-Obmann schreibt der Fasnacht die ernsthafte Aufgabe des Hofnarren zu. Mit feiner Persiflage – vor allem in den Schnitzelbängg – greift sie durchaus bekannte und anerkannte Gesellschaftsfragen auf und betont mit relativierendem Esprit zugleich ihre Wichtigkeit.

Der Fasnacht wohnen gegenläufige Kräfte inne: hier Revolutionspotenzial, dort Ventilwirkung, die bestehende Verhältnisse stabilisiert.

Diese Art der «Verarbeitung» hat freilich auch ihre fragwürdige Seite. Dann nämlich, wenn ernste Konflikte einzig unter dem Aspekt betrachtet werden, ob sie ein gutes Fasnachtssujet abgeben. Der mögliche Witz erledigt dann gleich das Problem insgesamt. Dem Karneval wohnen seit jeher gegenläufige Kräfte inne: einerseits das früher sehr gefürchtete Revolutionspotenzial, andererseits die Ventilwirkung, die sich auf die bestehenden Verhältnisse stabilisierend auswirkt.

«Iris, dr Männerschregg»

Das Frauenstimmrecht war an der Basler Fasnacht von 1959 eines der wichtigeren Themen. Nachdem die Basler Juristin Iris Meyer, besser bekannt unter dem Namen ihres Mannes als Iris von Roten, im Sommer 1958 ein teilweise rabiates Buch mit dem Titel «Frauen im Laufgitter» gegen die Bevormundung der Schweizer Frauen veröffentlichte, war dies an der darauf folgenden Fasnacht ein willkommenes Fressen.

Iris von Roten wird als «rot-iris-ierte Laufgitter-Katze» persifliert, man spottet über ihre «abverheiti» Laufgitter-Offensive (Bild rechts). Eine erstprämierte Einzelmaske präsentierte sich als «Iris, dr Männerschregg». Und aus dem Frauenstimmrecht wurde ein «Frauenzwängrächt» gemacht.

Dies spielte sich zwei Wochen nach der ersten gesamtschweizerischen Abstimmung vom 1. Februar 1959 zum Frauenstimmrecht ab, als 66 Prozent der Männer ein Nein in die Urne gelegt hatten. Das Frauenstimmrecht war auch ein Thema der bekanntlich jeweils etwas früher stattfindenden Luzerner Fasnacht.

Dazu gibt es ein Bild im «Volksrecht» vom 14. Februar 1959, ein übermächtiges Monsterweib, das mit der einen Hand den Stimmzettel in die Urne legt und an der anderen Hand ein vernachlässigtes Kind oder ein gegängeltes Männlein mit sich schleppt. Das war nicht von der Fasnacht erfunden, sondern aus Abstimmungsdebatten und -plakaten übernommen – oder unabhängig davon aus den tieferen Seelenschichten der Männergesellschaft hervorgeholt.

Das Sujet als Ehrenmeldung

Die engagierten Befürworterinnen und Befürworter des Frauenstimmrechts hätten sich über diese Art der Abhandlung ihres ernsten Anliegens ärgern können, sie hätten sich aber auch – wie das in anderen Varianten ebenfalls geschieht – darüber freuen und es als Erfolg und Ehrenmeldung nehmen können, von der Fasnacht überhaupt aufgegriffen zu werden. Der eigentliche Kampf um Nichtdiskriminierung fand und findet ausserhalb der Fasnacht statt.

An der Fasnacht von 1959 dürfte die Sujetwahl lange vor der Abstimmung getroffen worden sein, und so hatten die «schönsten Tage» schon aus chronologischen Gründen keinerlei Auswirkung auf den Urnengang. Bezüglich des grossen Kampfes um die politische Gleichstellung von Mann und Frau war die Fasnacht irrelevant, einfach nur Fasnacht.

tageswoche.ch/+4dyib ×

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

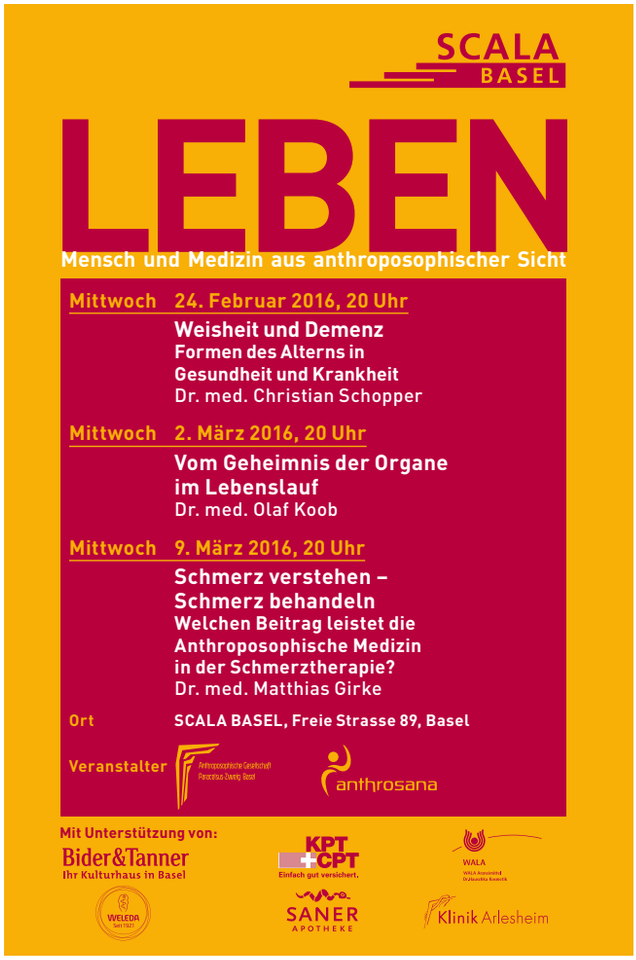
Frauen im Laufgitter an der Basler Fasnacht 1959. FOTO: SOZIALARCHIV

Regierungsratswahlen

Für die SVP Basel-Stadt steht bei den Regierungsratswahlen viel auf dem Spiel. Das führt im Vorfeld zu Konkurrenzkampf und Missstimmungen innerhalb der Partei.

In der SVP macht sich Nervosität breit

ANZEIGE



von Yen Duong

Missgunst, ungeschickte Äusserungen und Vorwürfe an die Parteispitze: Die kommenden Regierungsratswahlen legen in der Basler SVP die Nerven blank. Mit dem Rücktritt von Guy Morin (Grüne) und dem angepeilten Schulterschluss von FDP, LDP, CVP und SVP stehen die Chancen für die Partei so gut wie noch nie, diesen Herbst einen Sitz in der Regierung zu erobern.

Entsprechend gross ist die Nervosität bei einigen SVP-Mitgliedern: Sie wollen unbedingt nominiert werden und scheinen vor nichts zurückzuscheuen. Wo immer sich eine Möglichkeit bietet, werden die Ellbogen ausgefahren.

Die Partei entscheidet am 15. März, wen sie für das bürgerliche Viererticket ins Rennen schicken möchte. Bis am 29. Februar können sich Interessierte bewerben. Der Vorstand wird im Anschluss die Bewerbungen sichten und der Nominationsversammlung einen oder mehrere Kandidaten zur Wahl vorschlagen.

Ärger über Hafner und Rusterholtz

Gemäss Informationen der TagesWoche haben bislang sechs Parteimitglieder ihren Hut in den Ring geworfen. Auf dem Kandidatenkarussell drehen sich die üblichen Verdächtigen: Lorenz Nägelin, Patrick Hafner, Heinrich Ueberwasser und Michel Rusterholtz (alle im Grossen Rat). Im Gespräch ist offenbar auch der ehemalige Chef der Novartis Schweiz, Pascal Brenneisen. Seine Kandidatur wäre aber eine Überraschung: Bis heute ist er nicht Mitglied der SVP. Definitiv nicht zur Wahl stellen will sich Parteipräsident Sebastian Frehner.

Die kommende Nominationsversammlung führt zu Spannungen in der Partei. So ärgern sich gemäss «Basler Zeitung» mehrere SVP-Exponenten, dass keine Findungskommission eingesetzt wird und der Vorstand alleine über eine Regierungsratskandidatur entscheidet.

> **«Es wollen sich halt einige für die Regierungsratswahlen ins Gerede bringen. Besonders schlau finde ich das nicht.»**
>
> **Sebastian Frehner**

Andere Parteimitglieder enervieren sich wiederum über die Art und Weise, wie gewisse SVP-Exponenten ihre Kandidatur bekannt gegeben haben. Patrick Hafner kündigte seine Kandidatur in der «Schweiz am

Gut gelaunt wär anders: Präsident Frehner muss sich vor den Wahlen mit Gezänk in seiner Partei herumschlagen. FOTO: KEYSTONE

Sonntag» an und brüskierte dabei etliche SVP-Mitglieder, indem er zum Beispiel seinen Fraktionspräsidenten Lorenz Nägelin wegen seiner Ausbildung als «weniger gut geeignet» für einen Regierungsposten bezeichnete. Hafner räumt sich selbstbewusst die grössten Wahlchancen ein, obwohl er bereits zu den Gesamterneuerungswahlen 2012 und 2008 angetreten war und dabei chancenlos blieb.

Michel Rusterholtz gab seine Kandidatur in der «Basler Zeitung» bekannt – um gleichzeitig zu sagen, dass er seine Chancen, vom Vorstand als Kandidat ausgewählt zu werden, als nicht besonders gross einschätze. «Es gibt in unserem Parteivorstand Personen, die mich aus persönlichen Gründen nicht wollen.» Er habe das Gefühl, dass ein Kandidat wie Fraktionschef Lorenz Nägelin dem Vorstand genehmer sei.

Findungskommission unnötig

Mit diesem Vorgehen hat Rusterholtz in der SVP für Kopfschütteln gesorgt. Der Parteivorstand ist dem 47-Jährigen tatsächlich schon seit Längerem nicht mehr wohlgesinnt. Rusterholtz war 2012 am Putschversuch gegen SVP-Präsident und Nationalrat Sebastian Frehner beteiligt. Vergangenen Herbst setzte er sich zudem für die Wahl von Christophe Haller (FDP) in den Nationalrat ein und verärgerte damit Frehner. An einer Parteiversammlung hatte ein Basismitglied deswegen seinen Parteiausschluss gefordert. Da Rusterholtz aber abwesend war, ging man nicht näher auf die Forderung ein. Es ist aber unwahrscheinlich, dass der Grossrat vom Vorstand nominiert wird.

Frehner selber will sich nicht zu Rusterholtz äussern. Dass in der SVP keine Findungskommission eingesetzt wird, hält er nicht für ungewöhnlich. «Die wenigsten Parteien setzen eine Findungskomission ein. Mit oder ohne Findungskommission: Sowieso ist es der Vorstand, der die Vornomination an die Nominationsversammlung vornimmt.»

> **«Das Thema wird hochgespielt – leider auch durch Indiskretionen von Parteimitgliedern, die wohl nervös sind.»**
>
> **Lorenz Nägelin**

Zu den unvorteilhaften Äusserungen verschiedener potenzieller Regierungsratskandidaten meint Frehner: «Es wollen sich halt einige für die Regierungsratswahlen ins Gerede bringen. Besonders schlau finde ich das nicht.»

Diese Ansicht teilt auch Fraktionspräsident Lorenz Nägelin, der nach der Fasnachtswoche bekannt geben will, ob er kandidieren wird. «Dass wir keine Findungskommission einsetzen, ist nicht speziell. Eine solche Kommission braucht es nur, wenn Leute für ein Amt gesucht werden müssen.» Dies sei bei der SVP für die Wahlen vom 23. Oktober aber nicht notwendig, in der Partei gebe es genug Interessenten.

«Das Thema wird hochgespielt – leider auch durch Indiskretionen von Parteimitgliedern, die wohl wegen der Nominationsversammlung nervös sind», sagt Nägelin.

Dass sich gewisse Mitglieder abschätzig über andere äussern, sei schade – und auch parteischädigend. «Das ist auch nicht von Vorteil für die Person selber.»

Michel Rusterholtz und Patrick Hafner waren nicht für Stellungnahmen erreichbar.

tageswoche.ch/+9vbpj ×

Hans-Peter Walser kommandiert neu die Truppen beider Basel. Ein Gespräch über das Milizsystem, Bedrohungen und die «sicherheitspolitische Reserve» der Schweiz.

«Die Schweiz ist keine heile Insel»

von Felix Michel

Nach 17 Jahren im Hauptquartier in Bern kehrt Hans-Peter Walser zur Truppe zurück. Seit Jahresbeginn ist der 52-Jährige Kommandant der Territorialregion 2, die von der Innerschweiz bis nach Basel reicht. Der Divisionär zeigt sich im Gespräch begeistert von seinem neuen Job, blickt zurück auf die Volltruppenübung Conex 15 und spricht über die Armeereform sowie die Bedrohungen und Gefahren für die Schweiz. Auch für Zivildienstleistende zeigt der Kommandant Verständnis, aber nur, wenn sich der Dienst mit der Waffe tatsächlich nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren lässt.

Herr Walser, Anfang Jahr haben Sie das Kommando der Territorialregion 2 übernommen. Ist das der Höhepunkt Ihrer militärischen Karriere?

Absolut. Ich konnte das Hauptquartier in Bern nach 17 Jahren in verschiedenen Funktionen verlassen und bin jetzt zurück bei der Truppe, bei der Miliz. Wir haben nur vier Territorialregionen in der Schweiz, und eine davon führen zu dürfen, ist sicher eine der schönsten Aufgaben, die es gibt.

War Kommandant schon immer ein Traumjob für Sie?

Bereits in der Offiziersschule habe ich mit dem Gedanken gespielt, ins Berufsmilitär zu wechseln. Ich wollte aber zuerst das Jus-Studium abschliessen, Berufserfahrung sammeln, und bin dann erst relativ spät mit 30 Jahren ins Berufsmilitär eingestiegen.

Kommandant einer Territorialregion, das ist nicht gerade ein 08/15-Job.

Unser Arbeitsalltag ist ganz «normal», würde ich sagen. Man beginnt früh und arbeitet meist lange. So hat man oft auch am Abend oder am Wochenende noch eine Verpflichtung bei einer Offiziersgesellschaft oder darf im Rahmen einer Offiziers- oder Wehrmännerentlassung irgendwo ein Referat halten.

Keine geregelte 42-Stunden-Woche also.

Nein, das wäre auch gar nichts für mich. Ich bin es vom Hauptquartier her gewohnt, relativ lange Tage zu haben.

Ihr Vorgänger, Andreas Bölsterli, hat im September eine der grössten Truppenübungen der letzten Jahre in

Hans-Peter Walser, *1964, wuchs im Thurgau auf, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Nach dem Abschluss in Rechtswissenschaften war er vier Jahre beim Bundesamts für wirtschaftliche Landesversorgung tätig. 1994 stieg er als Instruktor ins Berufsmilitär ein, 2013 wurde er zum Divisonär befördert. Anfang Jahr hat er das Kommando der Territorialregion 2 übernommen.

FOTO: CHRISTOF SCHÜRPF

der Territorialregion 2 durchgeführt: die Conex 15. Was ist Ihre Bilanz?

Wir ziehen jetzt die Lehren aus dieser Übung und verarbeiten die «Lessons learned». In gewissen Bereichen haben wir gemerkt, dass wir einiges besser machen können. Dort üben wir jetzt weiter.

Und was haben Sie gelernt?

Übungen haben in den letzten Jahren jeweils bloss zwei oder drei Tage gedauert. Bei einer achttägigen Übung kommen ganz andere Herausforderungen auf die Kader und Soldaten zu. Wir müssen das vernetzte Denken über die Bataillonsgrenzen hinweg wieder fördern. Heute leisten praktisch alle Bataillone den Dienst alleine. Man ist sich nicht mehr gewohnt, dass verschiedene Bataillone gleichzeitig einen Einsatz leisten, dass man auf die Hilfe des Nachbarbataillons setzen kann. Das kann man nur trainieren, wenn verschiedene Bataillone zusammen eine grosse Übung durchführen.

Warum sind längere Übungen für eine Armee so viel schwieriger?

Man braucht einen funktionierenden Ablöserhythmus. Man kann nicht nach zwei Tagen sagen: «Jetzt sind alle müde, gehen wir nach Hause.» Wenn zum Beispiel in drei Schichten gearbeitet wird, hat man effektiv nur ein Drittel des Bestandes im Einsatz, das heisst auch weniger «Power». Zusätzliche Herausforderungen gibt es bei solchen Übungen aber auch im Bereich der Verpflegung oder Materialversorgung.

Warmes Essen gab es aber immer für alle Soldaten?

Selbstverständlich. Aber die Kader mussten wirklich planen und führen.

Das Szenario der Conex 15 hat im Vorfeld viel zu reden gegeben. Hätten Sie ein anderes Szenario gewählt?

Das Szenario hätte nicht aktueller sein können! Die Übung ist in die Realität hineingewachsen. Wir müssen keine hypothetischen Übungen machen, sondern genau das üben, was Realität werden kann.

Das heisst, ein zerfallendes Europa ist ein realistisches Szenario?

Bei der Conex ging es um die Aufgaben «Helfen» und «Schützen». Dabei wurden unter anderem kritische Infrastrukturen geschützt oder das Grenzwachtkorps und die Polizei unterstützt. Die aktuelle Lage zeigt klar, dass Terrorbedrohung, Flüchtlingsströme, aber auch die noch nicht ausgestandene Finanzkrise Europa vor grosse Herausforderungen stellen.

«Die fünf Milliarden Franken pro Jahr für die Armee sind wie eine Versicherungsprämie.»

Auch intern gibt es Herausforderungen. So steht etwa die Reform zur Weiterentwicklung der Armee an.

Mit dieser Reform sollen vier Verbesserungen umgesetzt werden: Erstens die Ausbildung wieder verbessern, vor allem die der Kader. Zweitens soll die Armee wieder voll ausgerüstet werden. Das dritte Ziel ist die Regionalisierung, und viertens soll die Bereitschaft wieder erhöht werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Armee unsere einzige sicherheitspolitische Reserve ist. In der Schweiz gibt es keine nationale Polizei wie die französische Gendarmerie. Deshalb bin ich felsenfest überzeugt, dass die Weiterentwicklung der richtige Schritt in die Zukunft ist.

Nach der Reform stehen der Armee jährlich fünf Milliarden Franken zur Verfügung. Braucht es so viel?

Absolut. Diese fünf Milliarden Franken sind wie eine Versicherungsprämie. Das Schlimmste, was passieren könnte, wäre der Verlust unserer Handlungsfreiheit oder Sicherheit. Ohne Sicherheit gibt es weder Wohlstand noch wirtschaftliche Entwicklung. Auch Kultur, Sport und Wissenschaft gedeihen nur in einem sicheren Umfeld. Das sieht man in all den Ländern, in denen die Sicherheit leidet.

Eine andere Möglichkeit wäre, mit anderen zu kooperieren, zum Beispiel mit der Nato oder der EU.

Im Rahmen der Partnerschaft für den Frieden oder auf bilateraler Grundlage arbeitet unsere Armee vor allem im Ausbildungsbereich immer wieder mit anderen Armeen zusammen. So trainiert unsere Luftwaffe zum Beispiel jedes Jahr Nacht- und Tiefflüge im Norden oder über dem Mittelmeer. Unsere bewährte, in der Verfassung verankerte, bewaffnete Neutralität verbietet es aber, Verpflichtungen zum militärischen Beistand im Fall von Konflikten einzugehen. Zudem bin ich überzeugt, dass ein anderer Weg nicht günstiger wäre: Eine Partnerschaft besteht nicht nur aus Nehmen, sondern ebenso aus Geben.

Heute haben wir das Milizsystem. Müssten um der Sicherheit willen nicht längst Profis ran?

Der Souverän hat das Milizsystem mit der Abstimmung über die allgemeine Militärdienstpflicht bestätigt. Über 73 Prozent wollen daran festhalten. Eine professionelle Armee, in dem Umfang, wie wir sie benötigen würden, könnten wir uns gar nicht leisten. Zudem hätten wir nie die Kompetenzen, auf die man bei einer Milizarmee bauen kann.

Nämlich?

Ausländische Armeen müssen alles Spezialisten ausbilden. Wir können und dürfen diese Spezialisten direkt aus dem zivilen Bereich in den Milizdienst übernehmen. Sei es der IT-Spezialist, der Lastwagenchauffeur oder der Arzt. Das ist ein grosser Vorteil. Noch grösser aber ist folgender: Die Armee ist dann da, wenn man sie braucht. Ein stehendes Heer muss man ständig beschäftigen, entweder durch permanente Ausbildung – oder durch einen Ernsteinsatz.

Kann eine Milizarmee auch Bedrohungen wie Cyberangriffe abwehren?

Für die Cyberabwehr ist die Armee nicht zuständig. Da hat die Schweiz eine Strategie, die vom Bundesrat verabschiedet wurde. Der zufolge ist jede Unternehmung sowie jede Verwaltung in ihrem eigenen Bereich für Cyberabwehr verantwortlich. Für die Armee heisst das: Wir müssen unsere Systeme vor Cyberangriffen entsprechend schützen. Aber auch da dürfen wir auf die Kompetenzen aus der Miliz setzen. Spezialisten, die bereits in ihrem Zivilberuf im Cyber-Bereich tätig sind, bringen ihr Know-how in den Dienst mit.

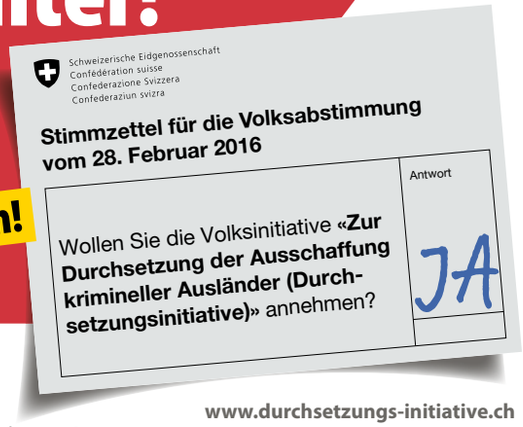
Was halten Sie von einer Dienstpflicht für Frauen?

Die allgemeine Militärdienstpflicht gilt selbstverständlich für Männer. Frauen können aber freiwillig Dienst leisten. Ihnen stehen alle Funktionen in der Armee offen.

ANZEIGE

Mehr Schutz für unsere Frauen und Töchter!

Jetzt abstimmen!



www.durchsetzungs-initiative.ch

SVP Schweiz, Postfach, 3001 Bern
Mit einer Spende auf PC 30-8828-5 unterstützen Sie unsere Arbeit. Herzlichen Dank.

Und wenn sie Dienst leisten, dann denselben wie die Männer. Ich finde das einen guten Ansatz.

Wie stehen Sie zum Zivildienst?

Der Zivildienst ist verfassungsmässig geregelt. Wenn jemand den Militärdienst mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, soll er einen zivilen Ersatzdienst leisten dürfen. Das finde ich in Ordnung. Ich habe aber Mühe damit, wenn dieser Weg gewählt wird, weil er bequemer und einfacher ist.

Warum glauben Sie, der Zivildienst sei der bequemere Weg?

Seit es die Gewissensprüfung nicht mehr gibt, wählen relativ viele junge Männer den Zivildienst. Gewiss, man kann auf verschiedene Arten den Zivildienst leisten. Im Vergleich zum Dienst als Soldat ist er aber sicher bequemer. Der Soldat muss am Sonntagabend einrücken, dann bis am Samstag mit 14 bis 20 anderen Männern zusammen in einem Zimmer schlafen, und er hat lange Arbeitstage. Zudem riskiert er im Einsatzfall sein Leben für den Schutz des Landes und der Bevölkerung.

Ein Ernstfall, der noch nie eintrat.

Zum Glück nicht.

Ohne Ernstfall ist der Nutzen des Zivildienstes um vieles grösser. Denken wir an das Gesundheitswesen oder auch an den Landschaftsschutz.

Jetzt argumentieren wir auf verschiedenen Ebenen. Wir haben in der Verfassung und im Gesetz die allgemeine Militärdienstpflicht. Diese brauchen wir, damit die Armee in der heutigen Grösse Bestand haben kann – als Versicherung für den Ernstfall. Diejenigen, die tatsächlich einen Gewissenskonflikt haben, können einen zivilen Ersatzdienst leisten. Ihre Argumentationskette geht in die Richtung einer allgemeinen Dienstpflicht. Das haben Sie bereits mit der Frage zur die Dienstpflicht für Frauen angedeutet. Dann kommt aber die Frage hinzu: Sollen nur Schweizer Bürger oder auch alle anderen irgendeinen Beitrag für diese Nation erbringen? Zurzeit klärt eine Arbeitsgruppe auf Bundesstufe all diese Fragen.

Wäre eine allgemeine Dienstpflicht für Männer und Frauen eine Option?

Für mich ist entscheidend, dass der notwendige Bestand für die Armee sichergestellt ist.

Welche Bedrohungen und Gefahren sehen Sie für die Schweiz?

Gefahr sehe ich bei Naturkatastrophen. Aber auch von Menschen verursachte Katastrophen können in der Schweiz nicht ausgeschlossen werden – trotz der relativ hohen Sicherheitsstandards, die wir diesbezüglich haben. Zudem haben wir in Paris, Brüssel und Istanbul gesehen, wie schnell Bedrohungen, auch durch Terror, das Leben der Gesellschaft beeinflussen und verändern können. In Paris und Brüssel hat sich gezeigt, wie schnell die Polizeikorps an ihre Grenzen stossen. Die Armee musste die Polizei unterstützen. Nur mit ihrer Hilfe konnte der Courant normal halbwegs hergestellt werden. Die Schweiz ist keine heile, vom Rest der Welt ausgeklammerte Insel. Mit unserer vernetzten Gesellschaft sind wir Teil dieser Weltgemeinschaft.

«Im Einsatzfall riskiert der Soldat sein Leben.» FOTO: CHRISTOF SCHÜRPF

Wie gut wäre die Schweiz gegen Attentate wie jene in Paris gerüstet?

Ich habe grosses Vertrauen in die kantonalen Polizeikorps. Sie wären es, die die ersten Herausforderungen meistern müssten. Über längere Zeit können sie aber nicht durchhalten, da solche Aufgaben sehr personalintensiv sind. Wenn sie in einen Ablöserhythmus gehen und auch die Grundversorgung aufrechterhalten müssen, da bin ich mir sicher, dass man relativ schnell auf die Armee zurückgreifen müsste.

«Basel hat sehr viel Infrastruktur, die geschützt werden muss. Gerade auch die Rheinhäfen und die Pharmaindustrie.»

Welche Gefahren sehen Sie für Basel?

Basel, insbesondere der Kanton Basel-Stadt, hat sehr viel Infrastruktur, die geschützt werden muss. Gerade auch die Rheinhäfen und die Pharmaindustrie. Einerseits stehen hier Menschen und ihre Arbeitsplätze sowie Wertschöpfung auf dem Spiel, andererseits bergen auch die Chemikalien an sich Gefahren, wie das Schweizerhalle-Unglück zeigte.

Sie kennen sich nicht nur mit der Schweizer Armee aus. Über ein Jahr lang waren Sie in Washington.

Ich durfte an der National Defense University in Washington D.C. einen Master in National Resource Strategy machen. Diese Ausbildung gemeinsam mit Leuten aus 38 Ländern – das war eine grosse Bereicherung, ein spannender Austausch. Ich konnte viele interessante Kontakte knüpfen. Davor hatte ich vier Jahre lang einen sehr intensiven Job. Da wir die Möglichkeit hatten, als Familie in die USA zu gehen, hatte ich auch wieder mehr Zeit für meine beiden Kinder und meine Frau. Es war eine einmalige Erfahrung. Man sieht die Schweiz dadurch einmal von aussen.

Was konnten Sie so besser erkennen?

Man bekommt einen breiteren Fokus und realisiert, dass die Schweiz ein hervorragendes Land ist. Ich lernte die Schweiz noch viel mehr schätzen. Bei uns funktioniert wirklich alles, selbst wenn wir uns zwischendurch beklagen. Man merkt auch, dass die Schweiz Teil einer vernetzen Welt ist. In den USA hört man manchmal wochenlang nichts über die Schweiz, obwohl wir hier oft das Gefühl haben, wir seien der Nabel der Welt.

tageswoche.ch/+fnnyg ×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Kunz-Häusermann, Alfred Albert, von Wetzikon/ZH, 24.04.1939–11.02.2016, Feldstr. 35, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Arlesheim

Keller, Hans Martin, von Basel/BS, 18.12.1921–10.02.2016, Dornhägliweg 18, Arlesheim, Trauerfeier: Donnerstag, 03.03., 15.00 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Basel

Casadei-Scheuber, Elisabeth, von Basel/BS, 16.06.1919–15.02.2016, Schopfheimerstr. 4, Basel, Trauerfeier: Montag, 22.02., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Diem-Leupi, Willi Rudolf, von Herisau/AR, 09.11.1926–09.02.2016, Ensisheimerstr. 21, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fritsche-Richner, Christine, von Basel/BS, 03.07.1954–10.02.2016, Arbedostr. 15, Basel, Trauerfeier: Freitag, 19.02., 11.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Gusset, Barbara, von Basel/BS, 16.02.1987–07.02.2016, Wasgenring 76, Basel, wurde bestattet.

Hoch, Rita, von Gadmen/BE, 12.12.1937–15.01.2016, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Hunziger, Peter, von Basel/BS, 09.10.1940–29.01.2016, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Mäder, Margrit Elise, von Hölstein/BL, 16.05.1941–14.02.2016, Kleinriehenstr. 107, Basel, wurde bestattet.

Meier-Moesch, Maria Bertha, von Gempen/SO, 22.04.1922–06.02.2016, Hirzbrunnenstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Ming-Wyss, Theodor, von Basel/BS, 29.03.1925–15.02.2016, Hagentalerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 24.02., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nyffeler, Ruth, von Huttwil/BE, 23.08.1954–17.01.2016, Blochmonterstr. 2, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 24.02., 15.00 Uhr, Bürgerliches Waisenhaus, Kartäusersaal.

Ruf-Baumann, Ernst, von Murgenthal/AG, 31.10.1926–10.02.2016, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 23.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Salomon, Walter Richard, von Basel/BS, 16.03.1939–06.02.2016, Schönmattstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Schlunegger-Mäder, Fritz, von Lauterbrunnen/BE, 02.06.1933–07.02.2016, Gellertstr. 216, Basel, wurde bestattet.

Steinacher-Kalt, Maria Theresia, von Leibstadt/AG, 02.02.1935–10.02.2016, Feierabendstr. 1, Basel, Trauerfeier: Montag, 22.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Streiff, Annamarie, von Muhen/AG, 21.11.1942–09.02.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Strub-Jeannotat, Yvette, von Läufelfingen/BL, 02.10.1929–05.02.2016, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Stucki-Jäger, Elisabeth, von Basel/BS, Diemtigen/BE, 26.07.1932–14.02.2016, Gundeldingerstr. 436, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 24.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Taschner-Alder, Sylvia, von Basel/BS, 24.03.1940–30.01.2016, Rixheimerstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Vögtli-Burkhalter, René, von Hochwald/SO, 04.09.1937–06.02.2016, Hegenheimerstr. 95, Basel, wurde bestattet.

Weber-Abegg, Ursula, von Ingenbohl/SZ, 09.12.1946–13.01.2016, Reinacherstr. 204, Basel, wurde bestattet.

Witzemann, Esther Monika, von Basel/BS, 10.01.1934–09.02.2016, Belchenstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Zünd, Rösly Julie, von Basel/BS, 23.12.1923–09.02.2016, Nonnenweg 3, Basel, Erdbestattung: Freitag, 19.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Birsfelden

Fridella, Antonio, aus Italien, 26.04.1945–11.02.2016, Passwangstr. 3, Birsfelden, wurde bestattet.

Nüsseler-Fläschel, Peter, von Untereggen/SG, 21.05.1933–14.02.2016, Sonnenbergstr. 40, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 26.02., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Quolantoni, Giuseppe, aus Italien, 07.01.1944–12.02.2016, Hardstr. 9, Birsfelden, Abdankung: Donnerstag, 25.2., 15.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Zürrer-Fauser, Marianne, von Schönenberg/ZH, 29.04.1938–11.02.2016, Am Stausee 21, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 23.02., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Münchenstein

Bühler-Charmillot, Peter Anton, von Oberwil im Simmental/BE, 11.09.1944–12.02.2016, Steinweg 18, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Glükler-Gerspach, Edith Anna Elisabeth, von Basel/BS, 17.09.1929–05.02.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Fauser-Siegrist, Ella Emilie, von Arbon/TG, 23.09.1929–11.02.2016, (Aufenthalt in Füllinsdorf, Seniorenzentrum Schönthal), Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 23.02., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Hermann-Bitterli, Edeltraut, von Muttenz/BL, Flums/SG, 18.07.1937–08.02.2016, Brühlweg 14, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 19.02., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Thoma, Jacques Karl, von Muttenz/BL, Basel/BS, 30.08.1968–09.02.2016, (wohnhaft gewesen in Hölstein), Muttenz, Urnenbeisetzung: Freitag, 26.02., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Turberg-Raccordon, Liliane Angèle Ida, von La Baroche/JU, 08.05.1945–09.02.2016, Eptingerstr. 32, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Grossenbacher-Thommen, Martha, von Affoltern im Emmental/BE, 12.04.1924–08.02.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Montag, 22.02., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Rüesch, Markus Johann, von Gaiserwald/SG, 03.09.1935–09.02.2016, Muttenzerstr. 27, Pratteln, Abdankung: Freitag, 19.02., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Schmitt-Wagner, Hedy, von Pratteln/BL, 14.11.1923–16.02.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 24.02., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln.

Weisskopf, Ernst Rudolf, von Pratteln/BL, Egg/ZH, 13.07.1920–16.02.2016, Grossmattstr. 27, Pratteln, Abdankung: Freitag, 26.02., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Willi-Ohlwein, Georg Ernst, von Basel/BS, 08.12.1928–10.02.2016, Sonnenweg 16, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Arnold, Peter, von Luzern/LU, 30.08.1944–16.02.2016, Sonnenhofring 16 (mit Aufenthalt in Münchenstein, APH Hofmatt), Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 24.02., 14.30 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Hintermann-Grimm, Helene, von Beinwil am See/AG, 01.08.1921–10.02.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 25.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Regli-Aeschbacher, Andreas, von Bern/BE, Hallau/SH, 30.03.1926–06.02.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 23.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Skenderi-Shyti, Lili, aus Albanien, 16.05.1934–08.02.2016, Römerstr. 25, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 19.02., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Gilli-Schwander, Heidi Blanche, von Root/LU, 31.03.1936–10.02.2016, Gerstenweg 57, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Maracine, Elena, aus Rumänien, 18.12.1951–08.02.2016, Morystr. 2, Riehen, wurde bestattet.

Zinniker-Bottinelli, Fede Erna, von Strengelbach/AG, 19.07.1933–06.02.2016, Käppeligasse 21, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 19.02., 14.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Schluss mit Abstimmungen über Nonsens: Knackeboul hat keinen Bock mehr, mit Wutbürgern über Forderungen zu diskutieren, die jeder Vernunft spotten.

Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+9fq4f

Letztens habe ich auf meinem Facebook-Profil was gepostet: «Wenn man gemeinsam eine Wohnung einrichtet, diskutiert man darüber, welches Möbel warum wo stehen sollte. Trägt aber jemand ein brennendes Fass herein, schmeisst man es mit vereinten Kräften raus. Keine Diskussion!»

Das war eine Metapher. Zum Absichern lieferte ich die Erklärung nach:

«Die Wohnung ist unsere Demokratie, die Möbel sind politische Themen. Das Fass ist die Durchsetzungsinitiative.»

Trotzdem verstanden scheinbar nicht alle, was ich damit sagen wollte. Deshalb hier in aller Deutlichkeit:

Ich bin es leid, über Nonsens abzustimmen. Themen zu diskutieren, die mit einem Wort aus der Welt geschafft wären. Zum Beispiel mit dem Wort Humanismus. Oder Aufklärung. Menschenrechte, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung, Ko-Existenz oder ganz einfach: Vernunft.

Bünzlis ficken das System

Das Wort Vernunft wirkt irgendwie verstaubt. Es mutet mich eher konservativ an. Wäre das nicht ein gutes Wort für die Rechte? Aber was sehen wir? Ausgerechnet die konservativste und grösste Partei unseres sauberen, pünktlichen, höflichen Landes kokettiert mit dem puren Gegenteil von Vernunft. Ihre Plakate und Parolen strotzen vor Unvernunft, Grössenwahn, Ignoranz und Obszönität und stehen so in faulig befruchtender Wechselwirkung mit den Parolen von Wutbürgern, Stammtisch-Proleten und Kommentarspalten-Vergewaltigern*.

Und wie reagiert die Linke? Sie beruhigt, startet Deeskalationsversuche, weist auf gute Manieren hin und empört sich ob der Tonalität der rechten Haudegen, die sich irgendwie den Weg ins Bundeshaus freigeknüppelt haben. Was ist da los? War es nicht einst die Paradedisziplin von Linksaussen, einen Fick aufs System zu geben?

Da hat ein krasser Paradigmen-Wechsel stattgefunden. Und zwar nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit. Berlusconi und Sarkozy haben es vorgemacht. Erdogan, Putin, Trump! Alles rechtskonservative Bünzlis, die sich benehmen wie die letzten Punks. Nur dass Punks sich gern für Gerechtigkeit, gegen Sexismus und manche sogar für Veganismus einsetzen, und die Wutbürger diesen edlen Wilden die Schamesröte ins Gesicht treiben würden.

Dieser verwirrende Paradigmenwechsel ist überall zu beobachten. Immer wieder geht mir beim Zeitunglesen der Satz durch den Kopf: Die Superreichen sind die neuen Anarchisten. Sie scheissen auf die Regeln der Gesellschaft. (Bitte entschuldigen Sie meine Fäkalsprache, aber ich versuche hier gerade die Provokation wieder dahin zu ziehen, wo sie hingehört. – Im Ernst, Knack? Zum Lieblings-Schwiegersohn-Rapper der Nation?! Na, egal!)

«Bitte entschuldigen Sie meine Fäkalsprache, aber ich versuche hier gerade die Provokation wieder dahin zu ziehen, wo sie hingehört.»

Auf jeden Fall geht die Liste der Widersprüche noch weiter: Die Wutbürger sehen sich trotz rassistischer, Gewalt schürender Äusserungen als Hüter von Sitte und Ordnung in unserer guten alten Schweiz. Gleichzeitig glauben Trend-Terroristen mit Bärten, mit Köpfen von Ungläubigen und Vergewaltigungen einen Gottesstaat errichten zu können.

Ich bin abgeschweift. Aber in diese Welt der Widersprüche passt die Durchsetzungsinitiative wie die Faust aufs rechte, blinde Auge. Sie fordert, dass Leute, die sich nicht benehmen können, verschwinden müssen. Dabei können sich die Initianten selber nicht benehmen und agieren an der Grenze zur Gesetzeswidrigkeit.

Und dann wollen uns bekannte Musiker und Komiker in 20-Minuten-Kommentaren weismachen, das Ziel der Demokratie sei nicht Gerechtigkeit, sondern die Durchsetzung des Volkswillens oder einfach die Wahrung des inneren Friedens. Was ist denn die trotzige Wahrung des inneren Friedens in Zeiten der Globalisierung anderes als die Diktatur einer Interessengruppe?

Kein Wunder musste Simonetta Sommaruga in ihrer differenzierten Rede gegen die Durchsetzungsinitiative beschwichtigend betonen, dass alle Anliegen der rechten Polterer mit dem Gesetz zur Ausschaffungsinitiative bereits umgesetzt seien – obwohl die ursprüngliche Initiative fast gleich unmenschlich und dumm war wie die jetzige. Gestandene Politiker, Intellektuelle und Experten müssen in öffentlichen Diskussionen mit zwängelnden Lümmeln streiten. Obwohl jeder nur ansatzweise kritisch denkende Mensch die Menschenverachtung und Unvernunft ihrer Initiativen und Vorstösse auf Anhieb entlarvt.

Keine Diskussion mit den Grausamen

So wird der aufgeklärte Teil der Menschheit auf ihrem Weg in die Mündigkeit, zu mehr Gerechtigkeit und Chancen für alle, immer wieder aufgehalten von stupiden pseudo-politischen Vorstössen, die man an sich gar nicht diskutieren müsste. So wie man nicht darüber diskutieren muss, wie man denn Mord, Folter oder Vergewaltigung in die Gesellschaft integrieren könnte. Die Antwort lautet: Gar nicht! Keine Diskussion. Diese Grausamkeiten haben in einer modernen Gesellschaft nichts zu suchen. Dasselbe gilt für Rassismus und Diskriminierung und darum auch für die Durchsetzungsinitiative. ×

* Falls Sie sich fragen, wer mit «Kommentarspalten-Vergewaltiger» gemeint ist: Jene Wutbürger, die jede gesellschaftliche Diskussion mit plumpen Parolen zumüllen. Vor allem die, die zum Beispiel jedem DSI-Nein-Stimmer mit ausländischen Vergewaltigern kommen.

Die Durchsetzungs-Diskussion ist derart von ausländischen Vergewaltigern geprägt, dass man fast vergessen könnte, dass ein grosser Teil der sexuellen Missbräuche in Familien, Vereinen, Kirchen und anderen sehr schweizerischen Institutionen passiert.

Menschenrechte

Bund sieht keine Besserung in Eritrea

von TagesWoche

Eritrea sei nicht das «Nordkorea Afrikas» und Ausländer könnten sich dort «relativ frei» bewegen. Das schrieb das Staatssekretariat für Migration (SEM) in einer Stellungnahme auf Anfrage und in Anlehnung an Aussagen von SVP-Nationalrat Thomas Aeschi, die dieser nach einer umstrittenen Reise nach Eritrea mit vier weiteren Politikern publiziert hatte.

Man habe darauf selbst bereits «explizit hingewiesen»: Auch Migrationsspezialisten des Bundes hätten sich auf Dienstreisen in eriträischen Städten ohne Überwachung bewegen können, so das SEM. «Zu den wichtigen Fragen und menschenrechtlichen Themen, die im Asylverfahren relevant sind, äussern sich die Politiker hingegen nicht.» Dazu gehören gemäss SEM die Themen Rechtssicherheit, Nationaldienst sowie die Gefängnisse.

Aeschi und seine Ratskollegen Claude Béglé (CVP), Christian Wasserfallen (FDP) und Yvonne Feri (SP) sowie die grüne Aargauer Regierungsrätin Susanne Hochuli hatten nach privaten Reisen nach Eritrea von der grossen Bewegungsfreiheit und Offenheit der Bevölkerung berichtet. Mit Ausnahme von Feri fordern die übrigen vier Politiker von Justizministerin Simonetta Sommaruga ein Treffen.

Feri begründete ihr Abseitsstehen gegenüber dem «Tages-Anzeiger» damit, dass sie sich auf ihrer sechstägigen Reise kein abschliessendes Bild habe machen können: «Viele Fragen über die Menschenrechtslage sind in einer Blackbox weggesperrt. Ich habe nichts über die Situation von Inhaftierten, Rückkehrern oder Oppositionellen erfahren. Ohne den Inhalt dieser Blackbox zu kennen, bin ich nicht in einer Position, um Forderungen zu stellen.»

Die anderen vier Politiker dagegen verlangten nach ihrer Rückkehr eine ständige Vertretung der Schweiz in Eritrea, bessere diplomatische Beziehungen, ein Entwicklungshilfe-Schwerpunktprogramm sowie einen Migrationsdialog, der in eine Migrationspartnerschaft münden solle. Zuerst solle aber eine hochrangige Fact-Finding-Mission die Menschenrechtslage prüfen.

Keine Belege für Neueinschätzung

In seiner Stellungnahme wies das SEM darauf hin, dass es bereits mehrfach Missionen nach Eritrea sowie in Flüchtlingslager in Nachbarländern durchgeführt habe und weitere unternehmen werde.

Allerdings erhalte nicht einmal das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) Zugang zu eritreischen Gefängnissen. Deserteure und Wehrdienstverweigerer würden ohne Strafverfahren für eine unbestimmte Dauer inhaftiert, schreibt das SEM in seinem Länderfokus Eritrea von Mitte 2015.

Diese Einschätzung ist aus Sicht des Staatssekretariats nach wie vor gültig. «Bisher gibt es eben keine hinreichenden Belege, dass sich die Menschenrechtssituation in Eritrea entscheidend verbessert hätte», heisst es weiter. Mit ihren Forderungen rennen die vier Politiker aber offenbar offene Türen ein. Denn bereits im November 2015 hatte der Bundesrat einen Bericht unter Federführung des Aussendepartements (EDA) in Auftrag gegeben.

Bericht schon in Arbeit

Dieser Bericht soll unter anderem die «politischen Ansätze skizzieren, die die Schweiz mittel- und langfristig verfolgen könnte», wie der Bundesrat in seiner Antwort auf ein Postulat von Nationalrat Gerhard Pfister (CVP) schrieb.

Auch das Thema Entwicklungszusammenarbeit ist in jenem Bericht enthalten. Dabei schränkte der Bundesrat ein, dass «ohne eine klare Verbesserung hin zu einer konstruktiven Zusammenarbeit seitens Eritreas» ein erneutes Engagement «ohne Wirkung» wäre.

Das EDA und das Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) führen zudem mit der eritreischen Regierung bereits einen Austausch zu Migrationsfragen. Dazu fand bereits Anfang vergangenen Jahres eine Reise nach Eritrea statt. Allerdings setzt «eine Vertiefung der Zusammenarbeit» voraus, «dass Eritrea dazu bereit ist und konkrete, sichtbare Schritte unternimmt, seinen Bürgern grundlegende Rechte zu garantieren».

tageswoche.ch/+ynxc2 ×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Trotz erfreulichem Überschuss: Die Aussichten bleiben trüb.

Staatsfinanzen

Bund macht vorwärts und spart weiter

von TagesWoche

Ende 2015 hatte der Bund viel mehr Geld in der Kasse als erwartet. Der Überschuss betrug 2,3 Milliarden Franken, budgetiert waren 400 Millionen. Der Bundesrat rechnet in den nächsten Jahren wegen des geringen Wirtschaftswachstums weiterhin mit roten Zahlen. Gemäss den ursprünglichen Berechnungen hätte das Defizit 2017 rund 300 Millionen Franken betragen. 2019 wäre der Fehlbetrag auf fast eine Milliarde angewachsen.

Obwohl die Ausgaben für Flüchtlinge und andere Migrantinnen und Migranten stark steigen, kann der Bundesrat die Perspektive nun um 300 Millionen Franken pro Jahr nach oben korrigieren. Die Regierung geht davon aus, dass die Einnahmen bei der Verrechnungssteuer höher als geplant ausfallen, die Zinslast geringer ist und die Emissionsabgabe beibehalten wird.

Obwohl dadurch nächstes Jahr schwarze Zahlen in Reichweite sind, kommt der Bund um Einsparungen nicht herum. Schon für 2016 hat das Parlament Kürzungen beschlossen, in den Jahren 2017–2019 wird ein Sparprogramm nötig. Dieses müsse integral umgesetzt werden, schreibt der Bundesrat.

Vorgesehen ist, 2017 gegenüber der ursprünglichen Planung 800 Millionen Franken zu sparen, danach rund 1 Milliarde Franken pro Jahr. Das sogenannte Stabilisierungsprogramm befindet sich derzeit in der Vernehmlassung.

Für 2015 konnte der Bundesrat am Mittwoch aber gute Nachrichten überbringen. Ein Überschuss hatte sich abgezeichnet, jedoch nicht in dieser Höhe. Laut Bundesrat sind tiefere Ausgaben Grund für den guten Abschluss: Für Zinsen wurden rund 500 Millionen Franken weniger ausgegeben als geplant, mit der geringeren Beteiligung an EU-Forschungsprogrammen wurden 300 Millionen gespart.

Schon letzten Oktober hatte der Bundesrat zudem angekündigt, dass mit hohen Kreditresten zu rechnen sei. Die am Mittwoch publizierten Details der Rechnung zeigen, dass fast in allen Bereichen weniger Geld ausgegeben wurde als geplant. Das betrifft insbesondere die soziale Wohlfahrt, die Verteidigung und den Verkehr.

Hohe ausserordentliche Einnahmen

Die Einnahmen hingegen sind etwa so hoch wie budgetiert. Bei der Mehrwertsteuer kam wegen der Frankenaufwertung und des gebremsten Wirtschaftswachstums zwar weniger herein als geplant, dafür gab es bei der Verrechnungssteuer Mehreinnahmen. Positiv schloss auch der ausserordentliche Haushalt. Dort schlugen von der Wettbewerbskommission eingezogene Bussen, der Verkauf von Teilen des Mobilfunknetzes und Einnahmen aus der Swissair-Nachlassliquidation zu Buche. Insgesamt nahm der Bund so fast 500 Millionen Franken ein. Das Finanzierungsergebnis beläuft sich damit auf über 2,8 Milliarden Franken.

tageswoche.ch/+vh2pm ×

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016?
Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch
lehre4you

Zahl der Woche

49

von Reto Aschwanden

Die Gegner der Durchsetzungsinitiative holen auf. Laut der letzten SRG-Trendumfrage vor der Abstimmung wollen 49 Prozent der Stimmberechtigten ein Nein einlegen. Das sind sieben Prozent mehr als noch im Januar.

Entschieden ist damit noch nichts. Klar ist aber schon jetzt, dass die Stimmbeteiligung über dem Durchschnitt liegen wird.

tageswoche.ch/+vu7f5

Gesundheit

Grippewelle rollt übers Land

von TagesWoche

In der Woche vom 8. bis 14. Februar erfolgten auf 100 000 Einwohner 339 Arzt-Konsultationen. Das schreibt das Bundesamt für Gesundheit (BAG). In der Vorwoche waren noch 252 Grippeverdachtsfälle auf 100 000 Einwohner gekommen.

Die Grippeepidemie verläuft damit ähnlich wie im Vorjahr. Allerdings wurde der Höhepunkt der Grippewelle zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres zunächst noch nicht erreicht.

Nach wie vor waren vor allem Kleinkinder sowie Schülerinnen und Schüler bis ins Alter von 14 Jahren am stärksten von der Grippe betroffen. Mit Ausnahme der 30- bis 65-Jährigen hat die Grippeaktivität in allen Alterskategorien noch einmal stark zugenommen.

Mehr Kranke in der Nordwestschweiz

Die verschiedenen Landesteile sind unterschiedlich stark betroffen. In der Westschweiz, der Nordwestschweiz sowie in Graubünden und im Tessin war die Grippe weit verbreitet und wies nach wie vor steigende Tendenz auf. Ebenfalls weit verbreitet, aber konstant, war die Grippeaktivität in der Region 5, welche die beiden Appenzell, Glarus, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau und Zürich umfasst.

Einzig in der Region 4 wurde trotz ebenfalls nach wie vor starker Verbreitung der Grippe eine sinkende Tendenz festgestellt. In dieser Region sind die Kantone Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri und Zug zusammengeschlossen.

tageswoche.ch/+p3xg8

Schatz, es geht aufwärts: China will Wohlstand für die breite Masse. FOTO: KEYSTONE

China

ChemChina kauft Syngenta. Übernimmt China nun die Welt? Nein, das Land geht einfach den Weg des Kapitalismus.

Unterwegs zu bescheidenem Wohlstand

von Peter Achten

Eine Welle chinesischer Direktinvestitionen überrollt die Welt, besonders Amerika und Europa. Bis zum Ende des 13. Fünf-Jahres-Plans (2016–2020) sollen so bis zu 1,5 Billionen Dollar für Zukäufe aufgewendet werden. Die Kaufoffensive kommt nicht von ungefähr.

Bereits zu Beginn der Reform und Öffnung nach aussen vor 37 Jahren kaufte sich China das notwendige Know-how vom Ausland. Westliche Unternehmen, viele wie Schindler auch aus der Schweiz, gingen auf Kauftour ins Reich der Mitte und erwarben während Jahrzehnten als Joint-Ventures oder als Alleinbesitzer Unternehmen, Fabriken und Chancen auf dem vielversprechenden Megamarkt.

Bis vor zwei Jahren legten so Unternehmen aus dem Ausland weit mehr Geld in China an als umgekehrt. Alle kamen (meist) auf ihre Rechnung. Hauptziel des gelenkten staatlichen Kapitalismus war der Erwerb von neuester Technologie und Patenten. Das funktionierte. Das Reich der Mitte setzte mehr als 30 Jahre lang mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von gut neun Prozent zu einer historisch einmaligen ökonomischen und sozialen Aufholjagd an.

Nach gut kapitalistischer Manier

Derzeit befindet sich das Reich der Mitte in einer epochalen Umstrukturierung der Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Vor diesem Hintergrund sind denn auch die Zukäufe chinesischer Staats- und Privatfirmen im Ausland zu sehen. China ist also nicht «aggressiv», sondern verhält sich nach guter kapitalistischer Manier. Die «neue Supermacht» benimmt sich ganz normal wie eine Grossmacht. Das 21. Jahrhundert wird auch nicht ein «chinesisches» sein, sondern vermutlich ein «Sino-Indo-Amerikanisches». Das Reich der Mitte ordnet sich im globalen Gefüge ein.

Die chinesische Einkaufstour ist breit angelegt. Deklariertes Ziel der Direktinvestitionen: Spitzen-Technologie, etablierte Welt-Marken, wertvolle Patente, Innovation. Der Know-how-Transfer soll, wie bereits zu Beginn der Reform 1979, zum beidseitigen Vorteil gereichen.

So sind auch die Zukäufe in der Schweiz zu sehen, die von Agrochemie (Syngenta) oder Rohstoffhandel (Mercuria) über Sportvermarktung (Infront) und Flughafendienstleistungen (Swissport) bis hin zu Entsorgung (CTU Clean), Uhren (Eterna, Corum), Spitzen-Hotellerie, Textilmaschinen (Saurer) und vielem mehr reichen.

In den fortgeschrittenen und höchst innovativen Industrieländern wie Deutschland, den USA und Japan bietet sich ein ähnliches Bild. In Afrika, dem Nahen Osten und in Lateinamerika dagegen sichert sich China Agrarland und Rohstoffe. Selbst beim Fussball richten die chinesischen Clubs mit der ganz grossen Kelle an, um die Europäer bald einzuholen und gar zu über-

holen. Schliesslich ist Parteichef Xi Jinping ein bekennender Fussballfan und Kicken die ultimative Weltsportart.

So kommt es denn auch den qua Parteiglauben jedem Aberglauben abholden roten Mandarinen nicht ganz ungelegen, dass nach alter chinesischer Tradition ein 60-Jahres-Zyklus beendet ist und ein neuer anbricht – just zu Beginn des neuen Fünf-Jahres-Planes und des Affen-Jahres. Folgerichtig heisst es denn in einem Kommentar der Online-Ausgabe von «Renmin Ribao» (Volkszeitung), des Sprachrohrs der Partei: «Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass der 13. Fünf-Jahres-Plan ein brandneuer Start für China sein wird.»

Seit dem Amtsantritt von Parteichef Xi Jinping vor drei Jahren verändert sich die Wirtschaft schnell von einer einseitigen Export- und Investitionsabhängigkeit mit hohen Inlandschulden und Schwerindustrie hin zu Binnennachfrage, Konsum, Dienstleistungen, vor allem aber zu Innovation und Umweltfreundlichkeit. Mit andern Worten: China will nicht mehr nur die Werkbank der Welt sein und den Globus mit billigen Produkten und Ramsch überschwemmen.

Doch der Übergang zu einem neuen Wirtschaftsmodell mit höherer Wertschöpfung ist schwierig. China will die «Falle des mittleren Einkommens» vermeiden: Kosten und Löhne steigen, die Produktivität sinkt, und mithin ist China bei billigeren Produkten nicht mehr konkurrenzfähig.

Wenn also nicht mit Innovation und Hightech eine neue Wirtschaftsstufe erreicht wird, bleibt China stecken. In Asien ist das etwa Thailand, Malaysia oder den Philippinen widerfahren, im globalen Vergleich etwa der Türkei, Mexiko sowie weiteren lateinamerikanischen Staaten.

China will nicht mehr nur die Werkbank der Welt sein und den Globus mit billigen Produkten überschwemmen.

Das chinesische Wachstum hat sich in den letzten Jahren stetig verringert. Doch das wird in China weniger aufgeregt betrachtet und diskutiert als im Ausland. Zumal im Westen wird von hyperventilierenden Kommentatoren – einmal mehr notabene – der Ausdruck «schwere Krise» bemüht, eine «harte Landung» der Wirtschaft nicht mehr ausgeschlossen, ja sogar ein möglicher Untergang an die Wand gemalt.

Das ist, betrachtet man die letzten drei Reform-Jahrzehnte, zwar keineswegs neu, doch eben auch nicht klüger. Oder wie schon Mao und Parteiveteran Deng Xiaoping einst rieten: «Die Wahrheit in den Tatsachen suchen.»

In China selbst läuft das sinkende Wachstum unter dem von Parteichef Xi geprägten Slogan «das neue Normale». Premierminister Li Keqiang spann ein berühmtes Reform-Diktum von Deng Xiaoping weiter. Dieser sprach davon, man müsse beim «Überqueren des Flusses die Steine an den Fusssohlen spüren». Li prägte nun die Metapher, man bewege sich im «Tiefwasser des Ozeans».

Wie schon so oft werden die offiziellen Statistikzahlen Chinas von westlichen Ökonomen und Kommentatoren mit Argwohn, ja als falsch und bewusst manipuliert betrachtet. Ohne Belege. Tatsache ist, dass die roten Mandarine in Peking möglichst akkurate Zahlen brauchen, um die moderne chinesische Volkswirtschaft einigermassen im Lot zu behalten. Längst sind die Zeiten vorbei, als unter dem «Grossen Steuermann» Mao Statistiken zum vermeintlichen Wohl des Landes und zur Ankurbelung der eigenen Karriere skrupellos geschönt worden sind.

Verschiedene chinesische Ökonomen halten ein Wirtschaftswachstum von fünf bis sechs Prozent in naher Zukunft für möglich und durchaus mit den ökonomischen Zielen vereinbar. Sowohl Wang Jun, Wissenschafter einer Pekinger Denkfabrik, als auch Lian Ping, Ökonom bei der Bank of Communications, halten jedoch 6,5 Prozent für das absolute Minimum. Lian: «China hat sich das Ziel gesetzt, das jährliche Einkommen pro Kopf von 2010 bis 2020 zu verdoppeln, und dafür darf das jährliche Wachstum nicht unter 6,6 Prozent liegen.»

Innovation und Kreativität

Andere Ökonomen halten mindestens sieben Prozent für notwendig, um die jährlich mindestens sechs Millionen neuen Arbeitsplätze zu schaffen. Auch das ZK-Plenum hat sich im November für ein Wachstums-Ziel entschieden. Doch bekannt wird die magische Zahl erst beim Nationalen Volkskongress (Parlament) im März.

Für den ab 2016 gültigen Fünf-Jahres Plan gilt jedenfalls nicht mehr «Wachstum um jeden Preis», sondern «nachhaltiges, mittelhohes Wachstum». Strukturelle Reformen stehen dabei ganz oben auf der Traktandenliste, sind aber auch am schwierigsten durchzusetzen. Das gilt insbesondere für den Finanz-, Banken- und Börsenbereich sowie die Staatsbetriebe. Wie die von Parteichef mit Härte betriebene Anti-Korruptionskampagne zeigt, stehen viele Privilegien auf dem Spiel.

Im neuen Fünf-Jahres-Plan sind Dutzende von weiteren Zielen formuliert, die bis ins Jahr 2020 erreicht werden sollen. «Rechtzeitig», wie «Renmin Ribao» schreibt, für das Jahr 2021, dem 100. Geburtstag der Parteigründung. Zu diesen Zielen gehört etwa die Abschaffung der Armut, die Schaffung von jährlich bis zu sieben Millionen neuen Arbeitsplätzen, die Verbesserung des noch immer weitmaschigen Sozialnetzes (Renten, Krankenkassen etc.), Urbanisierung, neue, grüne Landwirtschaft, Nahrungsmittel-Sicherheit, nachhaltiger Umgang mit Ressourcen, Armee-Reform. Und: Innovation, Kreativität, Innovation …

Sollten all diese Ziele erreicht werden, wären die vor fast 40 Jahren vom Reform-Architekten Deng Xiaoping fürs Jahr 2050 erträumten Ziele eines «bescheidenen Wohlstandes» (Xiaokang) vorzeitig erreicht.

Der Fünf-Jahres-Plan setzt nicht mehr auf «Wachstum um jeden Preis», sondern auf «nachhaltiges, mittelhohes Wachstum».

Doch die Tageszeitung «Global Times», ein Ableger der parteiamtlichen Volkszeitung, hebt den Mahnfinger: «China sieht sich im ‹Tiefwasser›-Stadium mannigfaltigen dornigen Problemen gegenüber. Die Gesellschaft sollte sich bewusst sein, dass nicht alle diese Probleme sofort gelöst werden können. Das Volk braucht deshalb Vertrauen.»

Die amtliche Nachrichten-Agentur Neues China (Xinhua) geht in einem Kommentar noch einen Schritt weiter: «Es gibt keine Abkürzungen beim Wechsel zu einem neuen ökonomischen Modell. (…) Reform und Innovation sind deshalb die fundamentalen Lösungen.» Erfolg, fügt der Kommentator an, hänge von der unverzichtbaren Führung der Partei ab.

In der Tat, denn das Machtmonopol der Partei beruht einzig und allein auf wachsendem Wohlstand.

tageswoche.ch/+olqtj ×

ANZEIGE

Gelingt den verkrachten Gruppen nicht bald eine Einigung, droht dem Land der Untergang. Der Streit um die Einbindung ehemaliger Gaddhafi-Leute spielt dabei eine zentrale Rolle.

Fünf Jahre nach der Revolution droht Zerfall

Gaddhafi ist tot, doch der Kampf um die Kontrolle übers Land geht weiter. FOTO: REUTERS

von Astrid Frefel

Es flogen scharfe, gehässige Worte und auch Wasserflaschen. Hardcore-Anhänger des gestürzten Gaddhafi-Regimes benützten vor wenigen Tagen Diskussionsveranstaltungen an der Kairoer Buchmesse, um sich in Szene zu setzen.

Fünf Jahre nach dem Beginn der Revolution des 17. Februar sind die Unterstützer der Revolution, die auf dem Podium sitzen wie der Menschenrechtsanwalt Hafez al-Ghoga und der ehemalige Innenminister Ashour Showeil, für sie schlicht Verräter, Handlanger der USA und schuld am Tod von vielen Menschen. Für sie bleibt Muammar Gaddhafi ein Eroberer und Held des arabischen Nationalismus.

In Ägypten lebt eine grosse Gemeinschaft von Exil-Libyern, für die nur die September-Revolution von 1969 existiert, als Gaddhafi de facto Libyens Herrscher wurde. Ihr bekanntestes Sprachrohr ist Ahmed Mohammed Gaddaf al-Dam, der Cousin des Diktators, der zum innersten Zirkel des Diktators gehörte und sich nach Beginn der Rebellion in Benghazi am 17. Februar 2011 nach Ägypten absetzte.

Nach eigenen Aussagen war der Gaddhafi-Cousin nicht einverstanden mit der harschen Reaktion des Regimes auf die ersten Proteste. Er geniesst heute noch grosses Ansehen unter den einflussreichen Stämmen im Osten und im Süden Libyens. Gaddaf al-Dam kämpft dafür, dass die alte Garde auch eine Stimme in der politischen Vereinbarung, dem Skhirat-Abkommen, erhält, das unter UN-Vermittlung im vergangenen Dezember unterzeichnet worden ist. Seine Meinung kann er regelmässig

über Interviews in ägyptischen Fernsehkanälen verbreiten.

Fünf Jahre nach dem Ausbruch der Rebellion steht Libyen an einer entscheidenden Wegkreuzung. Gelingt es nicht, in den kommenden Tagen und Wochen ernsthafte Schritte zur Umsetzung des Skhirat-Abkommens zu machen, ist der Zerfall des Landes kaum mehr aufzuhalten. Nach dem Sturz der Diktatur ist es nicht gelungen, politische Institutionen aufzubauen; ein Prozess, der bei null angefangen werden musste, denn Gaddhafi regierte mit einem bizarren, künstlichen Gebilde aus Volksräten. Ein Kartenhaus, das bei seinem Sturz in sich zusammenbrach.

Die Auseinandersetzung ist nicht in erster Linie eine ideologische, es ist ein Kampf um Macht und Ressourcen.

Hunderte bewaffnete Milizen haben dieses Vakuum ausgenützt und nach und nach die Herrschaft übernommen. In den vergangenen Monaten haben sich auch die Jihadisten des Islamischen Staates (IS) eingenistet. Sirte, die Geburtsstadt Gaddhafis, ist zu einem Anziehungspunkt für Hunderte meist ausländischer IS-Kämpfer geworden. Ihr Ziel ist die Eroberung der nahegelegenen Ölinstallationen. Aufklärungsflugzeuge mehrerer westlicher Staaten sind regelmässig vor Ort, um diese Entwicklung zu beobachten.

Seit mehr als einem Jahr ist das Land in zwei Machtblöcke gespalten, einen im Westen mit Sitz in Tripolis und einen im Osten – er ist international anerkannt – in Tobruk. Beide haben eine Regierung, ein Parlament und stützen sich auf bewaffnete Kräfte. In Tripolis sind zwar die Vertreter islamistischer Strömungen stärker, aber die Auseinandersetzung ist nicht in erster Linie eine ideologische, es ist ein Kampf um Macht und Ressourcen.

Streit um die Stämme

Das Erbe Gaddhafis spiegelt sich auch in der gesellschaftlichen Entwicklung des Landes wider. Die Gesellschaft sei immer noch geprägt von barbarischen Stammestraditionen. Die soziale Struktur habe sich nicht entwickelt wie die Infrastruktur. Es gebe gewaltige Differenzen zwischen den ungebildeten Stammesältesten, die das Land noch sehen wie zu Zeiten ihrer Grossväter, und den weltgewandten Trägern von Doktortiteln, schreibt der libysche Kolumnist Omar al-Kida.

In dieser von Stämmen, Regionen und Ethnien geprägten Kultur gelang es in den letzten fünf Jahren auch nicht, politische Parteien zu etablieren. Die unter UN-Vermittlung seit über einem Jahr dauernden Bemühungen für eine politische Lösung der Krise sind geprägt von Streitereien um den Einfluss von Regionen und Stämmen. Auch die tatsächliche oder vermeintliche Nähe zum alten Regime hat in den letzten Jahren stets eine zentrale Rolle gespielt.

Im Gespräch in Kairo betont Hafez al-Ghoga, Menschenrechtsanwalt und im Februar 2011 Mitglied des Nationalen Übergangsrates, dass die Revolution anfangs von vielen Leuten angeführt wurde, die schon unter Gaddhafi hohe Funktionen hatten.

Es gibt auch Gründe zu feiern

«Wir haben damals niemanden ausgeschlossen und gegen das Isolationsgesetz gekämpft, das später durchgesetzt wurde und zu der heutigen Polarisierung geführt hat», sagt er. (Das Isolationsgesetz schliesst alle Personen, die zur Stabilität des Gaddhafi-Regimes beigetragen haben, für zehn Jahre von politischen Funktionen und hohen Staatsämtern aus, red.)

Als Stärkung der alten Garde wurde auch der Aufstieg von General Haftar gesehen, der seit März 2015 Armeechef in Tobruk ist, nachdem er in eigener Regie in Benghazi einen Kampf gegen Terroristen und Islamisten lanciert hatte.

Die Stellung von Haftar ist eine der wichtigsten Hürden, an der die Umsetzung des Abkommens von Skhirat scheitern könnte. Fayaz al-Serraj, der designierte Premier einer Regierung der Nationalen Einheit, hat es bisher nicht geschafft, ein Kabinett zu bilden, das vom Parlament in Tobruk abgesegnet wird, vor allem weil Haftars Loyalisten Obstruktion betreiben.

Gelingt die politische Einigung nicht, wird die Spaltung des Landes weiter zementiert, der wirtschaftliche Absturz beschleunigt und ein gemeinsames Vorgehen gegen den IS verunmöglicht. Die Politiker hätten offensichtlich den Ernst der Lage immer noch nicht erfasst, stellte ein Kommentator fest.

Dennoch: In vielen Städten wird der Jahrestag der Revolution mit Flaggen, Folklore und Feuerwerk gefeiert. Die Revolution habe auch viel Positives gebracht, unterstreicht Ghoga. Die vielleicht wichtigste Errungenschaft sei die Meinungsfreiheit. Jeder in Libyen könne heute sagen, was er wolle, und es gebe das Recht auf Partizipation; alles Dinge, die unter Gaddhafi verboten waren.

tageswoche.ch/+gfgl2 ×

ANZEIGE

BURGHOF

IM MÄRZ 2016

SA 05.03. | 20 UHR
ANDREAS REBERS
REBERS MUSS MAN MÖGEN.
EINE ABRECHNUNG

DI 08.03. | 9 & 11 UHR
DIE KLEINE HEXE
PUPPENTHEATER AM
MEININGER THEATER

DO 10.03. | 20 UHR
HARY DE VILLE
HAMMOND NIGHT
FEAT. ARNO HAAS (SAXOPHON)
HARY DE VILLE (GESANG),
REINHOLD HETTICH (ORGEL)
UND JÖRG BACH (SCHLAGZEUG)

FR 11.03. | 20 UHR
GOGOL & MÄX

SO 13.03. | 11 UHR
JUNGES PODIUM:
ANNIKA TREUTLER (KLAVIER)
WERKE VON J. HADYN, S. PROKOFIEW,
A. SKRJABIN UND J. BRAHMS

DO 17.03. | 20 UHR
AUSVERKAUFT
URBAN PRIOL
JETZT. –
SCHON WIEDER AKTUELLER

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 -11/12
www.burghof.com
VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9 -17 Uhr,
Sa 9 - 14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie
Sparkasse Lörrach-Rheinfelden
reservix
Burghof Lörrach

Pascal Naef betreut die Profis des FCB und löst ihre Probleme im Alltag. Ein Gespräch mit dem Mann hinter den Kulissen.

«Diskret, verschwiegen, diszipliniert»

von Christoph Kieslich und Samuel Waldis

Pascal Naef stammt aus Aesch, hat eine Lehre als Maschinenkonstrukteur bei der Habasit in Reinach bemacht, war drei Jahre beim Schweizer Militär und anschliessend für die heute nicht mehr selbstständig existierende im Bereich der Wasseraufbereitung tätige Firma Christ aus Aesch weltweit geschäftlich unterwegs. Vor zwölf Jahren wurde er persönlicher Assistent von Gigi Oeri, die damals Vizepräsidentin des FC Basel war. Heute ist der 40-jährige Naef Delegierter der Steineck-Stiftung (Spielzeug Welten Museum) sowie der John Valentine Fitness Club AG, für die Stiftung Gossos tätig (zum Wohl von Hunden) sowie für die Wohnhaus Campus AG, die zum Ausbildungskonzept des FC Basel gehört.

Pascal Naef, was genau machen Sie eigentlich beim FC Basel?

Ich bin das Mädchen für alles. Auf der einen Seite bin ich Spielerbetreuer. Wenn nötig, dann helfe ich bei der Arbeit mit den Medien, und falls es sonst etwas zu erledigen gibt, mache ich das auch. Wohnungen übergeben zum Beispiel.

Wir haben nicht nach einer Stellenbeschreibung gefragt, weil wir gar nicht wissen, ob Sie angestellt sind beim FCB.

Bin ich nicht.

Sie machen das aus karitativen Motiven heraus?

Nein, es ist eine Vereinbarung zwischen der ehemaligen Präsidentin und dem jetzigen Präsidenten, dass ich die Aufgaben, die ich schon während der Amtszeit von Gigi Oeri als ihr persönlicher Assistent übernommen habe, auch weiterhin mache.

Wo sind Sie Gigi Oeri über den Weg gelaufen, und wie wurden Sie ihr persönlicher Assistent?

Kennengelernt habe ich sie im John Valentine Fitness Club. Zu Beginn war ich so etwas wie ihr Chauffeur, etwa zu den Spielen des FCB. Zu Auswärtsspielen bin ich schon vorher gefahren, aber von da an war ich eben mit Frau Oeri unterwegs und sass im VIP-Sektor statt in der Fankurve. So bin ich in die Tätigkeit als Gigi Oeris Assistent hineingewachsen, und daraus hat sich der Job beim FCB entwickelt.

Wahrgenommen hat man Sie erstmals, als Jacques Zoua als junges Talent aus Kamerun beim FCB getestet wurde. Damals noch unter Christian Gross.

Zuvor habe ich zum Beispiel schon Papa Malick Ba wegen der Aufenthaltsbewilligung nach Bern begleitet. Aber richtig angefangen hat es 2008 mit Jacques Zoua. Das hat sicher damit zu tun, dass auch meine Frau aus Kamerun stammt.

Wie sieht Ihr Arbeitstag aus?

Bevor die Mannschaft unterwegs ist, bin ich in meinem Büro in der Nähe des Spielzeug Welten Museums. Um acht Uhr, wenn die Mannschaft ins Stadion kommt, bin ich bereits dort. Der Ablauf ist bekannt: frühstücken, Training, dann Freizeit oder nochmals Training.

Und in dieser ganzen Zeit sind Sie als hilfreicher Geist vor Ort, insbesondere für die ausländischen Spieler?

Ich versuche, Probleme gemeinsam mit Teammanager Gusti Nussbaumer und der Mediensprecherin Andrea Roth zu lösen, auch während des Trainings. Wenn beispielsweise die Parkkarte eines Spielers nicht funktioniert, schaue ich, dass er sie nach dem Training wieder hat.

Gibt es auch schwierigere Probleme?

Klar! Wo wohne ich? Welches Auto fahre ich? Was machen meine Kinder? Wie wird meine Familie integriert? All diese Fragen der Spieler betreffen mich sowie teilweise auch Gusti Nussbaumer, der sich vorher allein um solche Sachen gekümmert hat.

Würden Sie selber gerne einen Pascal Naef in Anspruch nehmen?

Nie im Leben. Ich mach das lieber alles selber. Aber die Frage ist: Kann ich das selber? Traue ich mir das zu? Und habe ich Zeit dafür?

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

«Leben müssen die Spieler schon selber», sagt Pascal Naef. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Fussballer haben doch jede Menge Zeit.

Das sagen Sie. Die Frage ist einfach, ob ein Mensch für diese organisatorischen Dinge Zeit aufwenden will und kann. Ich versuche mich stets in die Person hineinzuversetzen, die neu in die Schweiz kommt. Die Eingewöhnungszeit braucht Energie. Das hält einen von anderen Sachen ab, und ein Fussballer muss heutzutage schon viel Energie aufbringen, um leisten zu können, was von ihm verlangt wird.

Es gibt sicherlich auch Fussballer, die versuchen, ohne Sie auszukommen.

Zum Glück.

Wer ist das?

Das spielt keine Rolle (*Lacht*). Aber Sie können davon ausgehen, dass die Schweizer mich nicht brauchen respektive selten. Das hat mit der Sprache zu tun, aber auch mit dem Wissen um die Strukturen. Aber für einen Isländer ist es bereits etwas anderes. Wir sind teilweise ein kompliziertes Land, und je nach dem, woher man kommt, sind wir sogar ein sehr kompliziertes Land.

Werden Sie einem neuen Spieler als eine der ersten Ansprechpersonen beim FCB vorgestellt?

Ich hole die Spieler oft am Flughafen ab. Dann bin ich die erste Kontaktperson. Ich versuche jeweils, keine Zeit zu verlieren, und warte nicht ab, bis der Spieler mit seinen Fragen kommt. Sondern ich sage ihm gleich, wie es zu und her geht. Da beginnen die Zahnräder bereits ineinanderzugreifen.

Sind Sie eine Art Lebensberater?

Also leben müssen die Spieler schon selber.

«Bei einem Fussballer geht der Auszug so schnell wie der Transfer. Die haben keine Zeit, die Haarklammern zu entsorgen.»

Ein Alltagslebensberater.

Auch den Alltag müssen sie irgendwann selber bewältigen. Mein Job ist personenbezogen. Die einen brauchen mehr Betreuung, die anderen weniger. Es ist alles eine Frage der Nationalität und des Charakters. Woher ein Spieler kommt, wo er gespielt hat, aus welchem Kulturkreis er stammt, das weiss ich jeweils im Voraus. Alles andere lasse ich auf mich zukommen. Ich bin in Aesch in einem Quartier mit vielen Ausländern aufgewachsen, und mir fällt es leicht, mich in eine Situation oder eine Person hinein zuversetzen.

Spielt es für diese Arbeit eine Rolle, dass Ihre Ehefrau aus Kamerun stammt?

Eine enorme Rolle. Ich hatte ein gewisses Grundgerüst, was Kommunikation über Kontinente hinweg betrifft, und das Zusammenleben mit meiner Frau ist meine Masterarbeit. Da durfte und musste ich schon einige Dinge lernen, die mir vorher nicht bewusst waren über das Leben als Ausländer in der Schweiz.

Über negative Erfahrungen?

Negative wie positive – einfach Beispiele aus dem täglichen Leben.

Gab es Situationen, in denen Sie dachten: Das kann jetzt aber nicht sein.

Wenn einer auf einer Landstrasse zu schnell fährt. Obwohl man ihm hundertmal erklärt hat, dass das nicht geht und wie die Gesetze in der Schweiz lauten.

Oder mal eine Wohnung, die unaufgeräumt hinterlassen wird?

Das ist der Regelfall. Bei einem Fussballer geht der Auszug so schnell vonstatten wie der Transfer. Die haben keine Zeit, noch die Haarklammern zu entsorgen. Die Wohnungen sind in der Regel aufgeräumt, aber nicht so, wie Sie und ich die Wohnung hinterlassen würden.

Wie lief das eigentlich ab mit dem Problemfall Yoichiro Kakitani?

Yoichiro Kakitani hatte seine eigenen Betreuer, unter anderem einen Dolmetscher. Er war in seiner eigenen Welt.

Hatten Sie gar keinen Zugriff auf ihn?

Doch. Gewisse Diskussionen haben schon stattgefunden. Aber er hat mich halt insofern nicht gebraucht, als er andere Bezugspersonen hatte.

Was hat bei Kakitanis Integration nicht funktioniert?

Das ist schwierig zu sagen. Da spielen viele Faktoren mit.

Nämlich?

Dass er vielleicht noch zu viel «Japan» war. Selbst in der Schweiz. Vielleicht war das einer der Faktoren, die die Integration erschwert haben.

Mohamed Salah sagte einst: «Ohne Pascal Naef wäre ich verloren gewesen.» Was meinte er damit?

Verloren wäre er nicht gewesen. Er hätte seine Informationen einfach woanders geholt. Es fiel ihm so einfach leichter. Mit gewissen Spielern hat man eine engere Bindung. Nicht auf kollegialer Basis, aber zwischenmenschlich merkt man, dass man auf die einen mehr schaut als auf die anderen. Aber auch Mohamed Salah hätte natürlich sagen können: «Es interessiert mich nicht, was der Naef sagt.» Bei ihm habe ich gemerkt, dass man sich etwas mehr um ihn kümmern musste. Das beinhaltet auch mal ein Nachtessen oder eine Ausfahrt am Wochenende.

Was war Ihre Rolle bei Jacques Zoua?

Ich war so etwas wie der grosse Bruder.

Wie sieht es fast vier Jahre später aus, da Zoua inzwischen über Hamburg und Kayseri Erciyesspor in der

Türkei bei Ajaccio in der französischen Ligue 1 gelandet ist?

Mit Jacques war die Bindung speziell eng. In der Tendenz gab es diese Beziehungen mit mehreren Spielern. Irgendwann wird es auch persönlich. Dann besteht die Gefahr, dass es einen traurig stimmt, wenn einer woanders einen Vertrag unterschreibt. Bis zu einem gewissen Punkt kann man sich neutral dem Spieler gegenüber verhalten. Und dann gibt es den Punkt, an dem es in die persönliche Sphäre geht. Ab diesem Punkt riskiert man, dass man keinen guten Job mehr machen kann.

Gibt es einen Spieler, der es Ihnen besonders leicht gemacht hat?

Da gibt es ein paar. Die Ägypter beispielsweise sind nicht schlecht herausgekommen. Der eine oder andere Afrikaner auch nicht.

Wie viel Zeit nimmt Ihre Tätigkeit beim FCB in Anspruch?

Es gibt Zeiten, da ist es die Hälfte meines Arbeitslebens. Die Peaks sind in den Transferperioden oder vor und nach Trainingslagern. Letztes Jahr war es aufwendig. Da hatten wir nicht nur neue Spieler, sondern auch einen neuen Trainer.

Sie betreuen also auch die Trainer?

Wenn es nötig ist.

Das heisst, Sie haben Paulo Sousa die Villa in Riehen besorgt?

Zum Beispiel.

Urs Fischer braucht wohl kaum viel Betreuung.

Nein. Was soll ich ihm erklären? Er erklärt mir mehr vom Leben als ich ihm. Er ist schliesslich neun Jahre älter (*Lacht*).

Letztlich scheint Ihre Tätigkeit eher eine Rundum-Wohlfühl-Betreuung für hochtalentierte, hochbezahlte junge Männer im Fussball-Business zu sein. Was hat das mit dem zu tun, was man landläufig unter Integration von ausländischen Menschen versteht?

Das ist schon ähnlich. Auch Fussballprofis sind Menschen, und es ist nicht so, dass sie das, was wir ihnen als Dienstleistung anbieten, nicht selber machen könnten. Der FCB macht das, damit die Integration so schnell wie möglich stattfindet. Ich bin also eher für das Wohlgefühl als für die gesellschaftliche Eingliederung zuständig.

Herr Naef, wie darf man sich parallel zum FC Basel die Arbeit des persönlichen Assistenten einer einflussreichen, wohlhabenden Frau vorstellen?

Diskret. Verschwiegen. Diszipliniert. Intensiv.

Sie sind so etwas wie ein moderner Butler.

Klingt nicht schlecht. Ein Butler schaut allerdings zum täglichen Leben seines Arbeitgebers. Bei Frau Oeri geht es um ihre Geschäftsfelder, die ich betreue. Da bin ich alles andere als ein Butler. Der würde sich nicht darum kümmern, wie es um das Spielzeug Welten Museum steht. Frau Oeri hat an jedem Ort eine Geschäftsführerin oder einen Geschäftsführer. Ich bin die Verbindungsperson zwischen ihnen und der Besitzerin. Wie Sie wissen, macht Frau Oeri ihre aktuellen Projekte mit Leib und Seele, alles andere läuft nebenher. Und darum kümmere ich mich in ihrem Auftrag.

Was beinhaltet das momentan?

Den John Valentine Fitness Club, die Museen in Basel und in Lyon. Ihre Filme. Der Nachwuchs Campus des FC Basel. Die Hundeheime, die sie betreibt. Des Weiteren die Scort Stiftung und dann alles Private.

Sie sind einer, der ständig auf das Interesse anderer eingeht. Wo bleibt da Pascal Naef?

Der ist tagtäglich dabei.

Was ist Ihre Passion?

Das, was ich mache.

Brauchen Sie keine Hobbys?

Mir widerstrebt es, meine Familie ein Hobby zu nennen. Für mich ist die Familie kein Hobby, sie ist das Leben. Ich bin ein familiärer Mensch, habe zwei Kinder. Jede Sekunde, die ich mit der Familie verbringen kann, ist Gold wert. Ich brauche in dem Sinn kein Hobby. Ich liebe diesen Verein und habe das Glück, dass ich in diesem Verein etwas machen darf.

«Das erste Ziel ist immer eine Wohnung und ein Auto. Damit ist man relativ schnell integriert.»

Waren Sie damit konfrontiert, nach dem Abgang von Gigi Oeri im Verein als eine Art Statthalter für Ihre Chefin oder gar Aufpasser wahrgenommen zu werden?

Nein. Ich bin eher ein Verbindungsmann. Als damals einzige Frau in diesem Business war sie froh um Unterstützung. Und nach dem Rücktritt als Präsidentin war sie froh, dass sie einfach mal Ruhe hatte. Die Medienpräsenz ist von 200 Prozent auf null gefallen.

Für die Arbeit im Verein bekommen Sie vom FCB kein Geld. Was ist die Gegenleistung? Ein Dankeschön?

Wie erwähnt: Es gibt die Vereinbarung, und ich mache den Job im Auftrag von Gigi Oeri. Ich weiss nicht, ob das kostenlos ist. Und ich erwarte nicht, dass einmal im Monat jemand kommt und sich bedankt. Wobei, der Verein zahlt mir sehr viel: In dem Moment, wo wir Meister werden. Ich weiss nicht, wie viele Menschen diesen Job gerne günstig machen würden, schon nur, um ihr Leben in der Nähe dieses Vereins verbringen zu dürfen. Auf der einen Seite ist das Geld im Fussball immer ein wichtiges Argument. Auf der anderen Seite darf man aber nicht vergessen, dass die Leidenschaft nicht mit Geld aufgewogen wird.

Als gelernter Maschinenkonstrukteur haben Sie sich in Russland mit dem Thema Wasseraufbereitung beschäftigt. Mit etwas Lebensnotwendigem. Und jetzt sind Sie in der Unterhaltungsbranche tätig. Wie ist das für Sie?

Für mich gibt es keinen grossen Unterschied zwischen dem Wasser und dem Lebensbereich der Spieler. Ich bin nicht in der Unterhaltungsbranche tätig, sondern im Leben der Spieler, beschäftige mich mit essenziellen Fragen des Lebens. Es geht nicht um Lohn oder die Positionen auf dem Rasen. Für mich stehen andere Fragen im Vordergrund: Ob sich ein Spieler wohlfühlt, ob er alles hat, was er braucht, wie es seiner Familie geht. Sehr weit weg vom Wasser, das Leben bedeutet, ist das meiner Meinung nach nicht.

Eines der grössten Integrationsprojekte, Renato Steffen, braucht viel Betreuung.

Wieso?

Aus naheliegenden Gründen: die Akzeptanz bei den Fans im Joggeli.

Diesen Weg muss er selber finden.

Können Sie ihm da Ratschläge geben?

Nein.

Haben Sie mit ihm über die unterschiedliche Wirkung von Torjubel gesprochen?

Das ist nicht meine Aufgabe (*Lacht*). Meine Aufgabe war, dass er möglichst bald einen VW-Golf fährt und seinen Hugo-Boss-Clubanzug bekommt.

Sie besorgen den Spielern auch die Autos?

Klar.

Gibt es Vorgaben vom Verein? Hubraum? Pferdestärken?

Das weiss ich nicht. Ich weiss aber, dass gewissen Spielern zu viele PS schaden. Wie man weiss.

Wie läuft die Eingliederung von Andraz Sporar und Alexander Fransson?

Sie ist im Gang. Wohnungen haben sie bereits. Das erste Ziel ist immer eine Wohnung und ein Auto zur Verkehrsteilnahme. Damit ist man relativ schnell integriert: Es gibt dir die mobile Freiheit und Intimsphäre, wenn du zu Hause und nicht im Hotel wohnst. Das sind wichtige Indikatoren für das Wohlbefinden eines Spielers.

Wo sind die Wohnungen, die Sie den Spielern anbieten?

In der ganzen Nordwestschweiz, im Umkreis von ungefähr 20 Kilometern. Ballungsräume mit vielen FCB-Spielern gibt es nicht. Und in der Stadt wohnen nur wenige. Ich kann Ihnen aber nicht sagen wer.

Dachten wir uns schon. Stört es Sie eigentlich nicht, dass Sie sich im Fussball in einem Umfeld voller geheimer oder zurückgehaltener Informationen bewegen?

Nein, ich bin mir das gewohnt.

Weil Sie als persönlicher Assistent von Frau Oeri seit zwölf Jahren in einer Geheimniswelt leben?

Es ist keine Geheimniswelt. Man weiss ja relativ viel. Was die Fussballer betrifft, so empfinde ich es als selbstverständlich, dass die Wohnorte nicht bekannt sind. Für mich interessiert sich zwar kaum jemand, aber ich möchte auch nicht, dass man alles über mich weiss.

tageswoche.ch/+jonrv ×

Bildstoff
360°
tageswoche.ch/360

Qingdao
E Druggede gabs nicht nur in Basel. Doch diese Masse hier hat sich nicht zur Fasnacht versammelt, sondern zum chinesischen Neujahrsfest. Und weil das neue Jahr im Zeichen des Affen steht, hat das Mädchen den Kopfputz des Affenkönigs montiert.

REUTERS/CHINA DAILY

New York
Tierisch gings auch im Madison Square Garden zu und her. Der Hund heisst CJ, das Frauchen Valerie Nunez Atkinson. Im Gleichschritt marschierte das Duo zum Titel «Best in Show».

REUTERS/
BRENDAN MCDERMID

Morelia
Für Verlorenes zuständig ist der heilige Antonius. Präventiv wirkt vielleicht auch ein Plastikpontifex am Schlüsselring. Und sonst ists halt einfach ein Souvenir vom Papstbesuch in Mexiko.

REUTERS/TOMAS BRAVO

New York

Der nächste Winter kommt bestimmt. Wir sind hier backstage bei der Präsentation der Herbst-/Winterkollektion von Diane Prinzessin zu Fürstenberg. Die Schöpferin erklärt womöglich das vornehme Goldkleid. Was das Model an der Kamera zu schaffen hat, verrät es uns aber nicht.

REUTERS/ANDREW KELLY

Los Angeles

Lady Stardust, pardon, Gaga, sang bei den Grammys ein Medley zu Ehren von David Bowie und bestimmte damit die Schlagzeilen. Forfait geben musste im Kampf um Camera Time Sangeskollegin Rihanna: Sie blieb dem Event wegen Halsschmerzen fern. Wir wünschen gute Besserung.

REUTERS/
DANNY MOLOSHOK

Spielfreude

Im März öffnet ein neues Spielparadies: Flipperfreaks können sich an 50 Geräten austoben –Freispiel inbegriffen.

Wunderbare Blinkkulisse

Zurück in die Jugend: Wer in den 80ern das

von Marc Krebs

Alain Müller aus Binningen stiess an seine Grenzen. 20 Jahre schon lebte er seinen Bubentraum aus: Flippern in den eigenen vier Wänden. Doch mit der Leidenschaft für diese Spielgeräte wuchs auch der Platzbedarf. Er mietete zwei externe Hobbyräume dazu, bis auch diese vollgestellt waren. Was nun, was tun?

Zum Glück ist Müller nicht der Einzige in der Region Basel, der leidenschaftlich flippert. An Turnieren lernt man sich kennen – und mit sechs Gleichgesinnten beschloss er im Sommer 2015, einen Verein zu gründen: den Flipperclub Regio Basel.

Die Gründungsmitglieder fackelten nicht lange und und sahen sich nach einem passenden Vereinsraum um. Hinter dem Dreispitz, ein bisschen versteckt im Münchensteiner Industriegebiet, wurden sie fündig. In einem Gewerbehaus stehen 50 Automaten, die eine wunderbare Geräusch- und Blinkkulisse abgeben.

Das Schöne daran: Das Vereinslokal steht jedermann offen! Zweimal im Monat öffnen die Sammler künftig ihre Türen und machen damit die Bahn frei für jedermann und jederfrau. Man soll hier ungezwungen reinkugeln können, um sein Glück an einem der Geräte zu versuchen.

Um den Zugang niederschwellig zu halten, hat der Verein eine Lösung gefunden, die ein wenig an das «Fümoar»-Modell erinnert. Neugierige können einfach eine Tagesmitgliedschaft lösen, um sich in diesem Spielparadies umzusehen. Wer Jahresmitglied werden will, zahlt einen Grundbetrag und dann einen reduzierten Eintrittspreis.

Mechaniker ist keines der Vereinsmitglieder. Ihre Lötfähigkeiten bewegen sich aber auf einem ansprechenden Level.

Das Schönste daran: Die Automaten sind allesamt auf Freispiel eingestellt. Man kann also die Einfränkler zu Hause lassen und einen ganzen Abend lang flippern ohne Ende.

Die Verlockung ist gross. Denn die Maschinen erinnern nicht nur an die eigene Jugend. Sie haben mitunter auch historischen Wert. Die ältesten Modelle stammen aus den 1950er-Jahren. Eine wahre Rarität präsentiert Thomas Reichenstein, die «Sweet Sioux» der Firma Gottlieb aus dem Jahr 1958. «Eines der ersten Geräte, das von vier Personen gespielt werden konnte», erklärt er. «Viele Modelle davon wurden verschrottet.» Bijoux findet man aber auch aus der Blütephase des Flipperns, den 1980er- und frühen 1990er-Jahren. Zu den unkaputtbaren Klassikern gehört etwa die «Addams Family».

Wobei unkaputtbar nur im übertragenen Sinn zu verstehen ist: Wer so viel spielt wie die Basler Cracks, muss sich mit den Abnützungserscheinungen beschäftigen. Mechaniker ist keiner von Beruf, die Vereinsmitglieder sind eher im IT- und Ingenieurwesen zu Hause. Aber alle haben sie in den letzten Jahren ihre Lötfähigkeiten auf ein ansprechendes Level gebracht. Bringen müssen.

Kaum ein Spielabend, ohne dass etwas geflickt werden muss: Seien es Lämpchen oder Plastikteile. Zum Glück gibt es Ersatzteilhändler, die gemerkt haben, dass sie von den teilweise historischen Apparaten leben können. Dadurch kommen auch die Basler

Flippern lieben lernte, trifft im Vereinslokal des Flipperclubs Regio Basel alte Bekannte. FOTO: JONAS GRIEDER

Fans an seltene Ersatzteile ran, selbst wenn sie diese in Übersee bestellen müssen. Das ist nicht selten der Fall, wurde doch das Gros der Automaten in den USA produziert, wo der Markt am Grössten war.

Der teure Unterhalt ist allerdings nicht der Grund für die Mitgliedergebühren. Die macht vielmehr der Mietzins nötig, den der siebenköpfige Club ansonsten ganz alleine tragen müsste. Dass sie mit ihrer Sammlung auch andere erfreuen werden, daran besteht kein Zweifel. Wir jedenfalls freuen uns nach unserem Recherchebesuch darauf, bald ganz privat aufzutauchen. Ran an die Kugeln, rein ins Vergnügen.

Der Flipperclub gibt Gegensteuer zu einer Entwicklung, die nicht aufzuhalten scheint: Das Verschwinden der Flipperkästen aus den Beizen. «Für viele Bars rechnet sich ein Flipperkasten nicht mehr», sagt Niklaus Stirnimann. «Sie brauchen viel Platz und kosten den Beizer relativ hohe Gebühren, da sie in vielen Kantonen dem Glücksspiel zugeordnet werden.»

Glücksspiele sind sie, für Amateure wie mich, tatsächlich. Die ausgefuchsten Fans aber können das Glück beeinflussen, wie Ramon Richard betont. Der Vereinspräsident ist ein veritabler «Pinball Wizard», in der aktuellen Landesrangliste auf Platz 4 eingestuft. Er gehört zu den flinksten Fingern der Schweiz und demonstriert seine Fertigkeit am Kasten «Medieval Madness».

Für viele Bars rechnen sich Flipperkästen nicht. Sie brauchen Platz und kosten hohe Gebühren, da sie vielerorts dem Glücksspiel zugeordnet werden.

Er balanciert die Kugel und platziert sie genau dort, wo er sie hinhaben will. Mit leichten Schubsern beeinflusst er den Lauf der Kugel – ohne, wie wir früher, einen Tilt zu provozieren. «Nebst strategischen Entscheiden ist auch ein Gefühl für die Tasten bedeutend», erklärt er. Und: Jeder Flipperkasten ist im Handling anders.

So konzentriert und fingerfertig sich die Flippermeister präsentieren, erstaunt es nicht, dass das Spiel in Österreich sogar zu den Sportarten gezählt wird. «Aber es ist noch ein weiter Weg, bis Flippern olympisch wird», scherzen die Basler Cracks.

tageswoche.ch/+mdodo ×

Flipperclub Regio Basel, Grabenackerstrasse 8a, Münchenstein. Eröffnung: Samstag, 19. März. Weitere Öffnungszeiten (zweimal pro Monat) online: www.flipperclubbasel.ch

ANZEIGE

T 061 688 13 13

Do 25.02. 20:00–21:00
Schwerpunkt Musiktheaterformen
«**Kunstwerke sind Erlebnismodelle**»
Lukas Huber

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Flüchtlinge kommen nicht erst seit letztem Sommer. Eine irakische Familie flieht im Jahr 2003 aus Bagdad. FOTO: REUTERS/OLEG POPOV

Vor zehn Jahren kam der irakische Autor und Filmemacher Hassan Blasim in Europa an. Spannend und verstörend erzählt er vom Horror, den Flüchtlinge mit sich tragen.

«Europa muss sich nur etwas anstrengen»

von Andreas Schneitter

Hassan Blasims preisgekrönte Erzählungen («Der Verrückte vom Freiheitsplatz», Antje Kunstmann Verlag, 2015) sind zu einer Zeit erschienen, in der Europas Flüchtlingsdebatte zunehmend von einer Abwehrhaltung dominiert wird. In dieser Debatte will Blasim mitreden – nicht als Literat, sondern als politischer Autor, als einer, der selbst geflüchtet und im «Paradies» auf Zynismus, Feindseligkeit und Ignoranz gestossen ist.

Herr Blasim, mit Blick auf die Flüchtlingsfrage kann man sagen, Ihr Buch sei zur rechten Zeit gekommen. Als was werden Sie momentan eingeladen – als Autor oder als politischer Kommentator?

Schon bevor Europa die Flüchtlingskrise zu erkennen bereit war, wurde ich an Anlässe zu Flüchtlingsfragen eingeladen. Das ist also nicht neu für mich. Aber es hat zugenommen, das ist richtig. Zu Ihrer Frage: Vorher wurde meine Arbeit als Literatur behandelt, nun aber spricht jeder über die Flüchtlinge, und nun bin ich plötzlich interessant und Journalisten wie Sie rufen mich an. Die Leute erschaudern, wenn sie von einem tragischen Fall wie dem in Österreich hören, wo Flüchtlinge in einem Laster erstickt sind, dabei habe ich genau solche Szenen bereits vorher in meinen Geschichten beschrieben.

Das Thema treibt Sie weiterhin um. In Ihrem Blog haben Sie das Gedicht «A Refugee in the Paradise that is Europe» veröffentlicht. Sie beschreiben darin, wie einer, der dem Tod entkommen und im europäischen Paradies angekommen ist, in den Zeitungen rassistisch beleidigt wird. Die Bevölkerung vergiesst zuerst Krokodilstränen, um danach gegen ihn auf der Strasse zu demonstrieren. Sie sind ernüchtert von der Flüchtlingspolitik Europas?

Ja. Europa stellt sich den wichtigen moralischen Fragen nicht, und das ist ein Problem. Europa hat grosse Errungenschaften in der Moral hervorgebracht, die freie Rede, die Menschenrechte und so weiter, darauf dürfen die Europäer stolz sein. Umso trauriger ist es zu sehen, wie Europa die Moral über den Haufen wirft.

Wie meinen Sie das?

Als Europäer hat man das Privileg, überall hinreisen zu dürfen. Zur Grosswildjagd nach Afrika oder für billigen Sex nach Thailand – aber umgekehrt müssen andere Menschen an der europäischen Grenze stehen bleiben. Wer hat den Europäern das Recht gegeben, andere so zu behandeln, die am europäischen Paradies ebenfalls teilhaben wollen?

Erkennen Sie keine Hilfsbereitschaft in Europa?

Doch ja, die der europäischen Linken. Die setzen sich aus romantischen Antrieben ein für die Flüchtlinge …

«Die Flüchtlingskrise hätte ein kleines Problem bleiben können, wenn Europa nicht die Augen verschlossen hätte, bis es nicht mehr ging.»

Romantisch?

Ja, lassen Sie mich das erklären. Ich schätze die Hilfsbereitschaft sehr. Aber man behandelt die Flüchtlinge wie Menschen, die man erziehen muss. Nach einem Vorfall wie an Silvester in Köln haben europäische Politiker das Gefühl, sie müssen nun alle Flüchtlinge in Höflichkeit unterrichten. Wenn man Flüchtlinge derart generalisiert, dann soll man bitte mit Europa nicht anders verfahren. Europa hat über Jahrhunderte viel Leid in der Welt angerichtet, gerade im Nahen Osten. Deutschland hat Waffen an das Regime von Saddam Hussein verkauft, Holland chemische Waffen. Und die Amerikaner und Briten haben die Bomben gleich selbst abgeworfen. Verstehen Sie mich nicht falsch, natürlich muss man Männer, die Frauen belästigen, in die Schranken weisen. Aber warum nur sie – und nicht die Regierungen, deren Politik am Anfang des Elends steht?

Der Westen lieferte Waffen und stützte Regime wie dasjenige Saddam Husseins, ist jedoch nicht bereit, Flüchtlinge aufzunehmen – diese Kritik ist in Europa nicht fremd.

Vielleicht nicht. Aber sie ist auch nicht mehrheitsfähig. Europa hat ein Problem mit seiner Bildung. Dass die europäische Bildung die beste sein soll, ist eine Illusion. Sie bringt wohl beste Leistungen hervor, aber nicht bessere Menschen. Was nützt es, noch mehr Spitzenärzte und bestens gerüstete Wirtschaftsfachleute zu haben, wenn man keine besser geschulten Menschen hervorbringt, die Probleme anzuerkennen und zu lösen bereit sind? Die sogenannte Flüchtlingskrise hätte ein kleines Problem bleiben können, hätte Europa nicht die Augen verschlossen, bis es nicht mehr ging. Man hätte Erfahrungen gewinnen können, die noch nützlich sein werden, denn es werden mehr Flüchtlinge kommen, wenn der Klimawandel zunimmt und sich die ökologischen Lebensbedingungen ändern.

Sie sind vor zehn Jahren in Finnland angekommen. Wie wurden Sie aufgenommen?

Finnland hat mich reingelassen und meinen Status als Flüchtling anerkannt, dafür danke ich. Aber danach? Ich durfte zuerst nicht arbeiten, konnte mich kaum integrieren. Wenn man jemanden ins Land lässt, kann man ihn nicht einfach im Regen stehen lassen. Viele Flüchtlinge verrichten niedrigste Arbeiten und putzen Toiletten, aber die Gesellschaft sperrt sie aus. Die erste Generation hat es immer sehr schwer.

Haben Sie das selbst so erlebt?

Ich bin ein offener Mensch und habe bald Freunde gefunden, mein Fall ist daher kaum repräsentativ. Ich habe Europa immer geliebt, die Menschenrechte, die Literatur. Nun bin ich selbst Europäer, mein Sohn ist in Finnland geboren. Aus meiner Erfahrung sage ich: Europa kann das bewältigen, es muss sich nur etwas anstrengen.

Sie sind auf derselben Route nach Europa gekommen wie viele Flüchtlinge heute – aus der Levante via Türkei über den Balkan. Was hat sich geändert?

Vier Jahre war ich unterwegs. Ich überlebte, weil ich ein junger Mann war und mich nicht davor scheute, auf andere Leute zuzugehen. Es war, glaube ich, schwieriger als heute. Man war verwundbarer. Telefone hatten keine Kamera, keine Google-Map, kein WhatsApp. Das ist heute anders, Flüchtlinge können sich untereinander verständigen und sich warnen. Ich habe brutale Szenen erlebt. Die Grenze zwischen der Türkei und Bulgarien habe ich mit einer Gruppe Nigerianer überquert. Als bulgarische Grenzsoldaten uns aufgegriffen und in eine Armeeunterkunft gebracht hatten, trennten sie die Frauen von den Männern und vergewaltigten sie. Wir hörten sie schreien, aber was konnten wir tun? Wir sassen da und weinten. Solche Geschichten gibt es viele.

Was ist heute anders?

Heute sind Reporter an der Grenze, die Menschen haben Kameras, Menschenrechtsorganisationen sind auch dort. Aber diese Grenzen haben davor schon existiert, auch früher versuchten Menschen sie zu überqueren, viele starben. Ihre Geschichten hören wir nie.

Sie erzählen sie nun.

Als einer der wenigen, die gehört werden, ja. Es ist etwas eigenartig – in dieselben Länder, die ich vor zehn Jahren als Flüchtling durchschritt, werde ich heute eingeladen. Flüge, gute Hotels, ein aufgeschlossenes Publikum. Das ist schön, die Menschen sind nett, aber ich versuche immer, daran zu erinnern, wie das vor zehn Jahren war. Damals hätte mir keiner zugehört. Ich bin mir nicht sicher, ob es den Menschen klar ist, die meine Bücher kaufen, dass im selben Moment, in dem sie mir zuhören, andere Menschen genau das durchleben, was ich beschreibe.

Glauben Sie, dass Sie als Erzähler etwas daran ändern können?

Ich mache mir nicht allzu grosse Illusionen. Aber Schriftsteller sollten das Reden nicht der Politik überlassen.

«In dieselben Länder, die ich vor zehn Jahren als Flüchtling durchschritt, werde ich heute eingeladen. Damals hätte mir niemand zugehört.»

Der Autor als Aufklärer?

Das klingt gut, ja? Ich kann aber schon zugeben, dass Literaten Egoisten sind, sie geniessen die Aufmerksamkeit des Publikums. Als ich anfing zu schreiben, wollte ich vor allem ein guter Autor sein. Ich verehrte die europäische Literatur, vor allem Kafka. Doch dann denkt man an all das Elend, das man erlebt hat und das nun anderen zustösst, und man fragt sich: Wozu ist das alles gut, Philosophie, Literatur, Kunst? Das Leben ist ein Traum, ein Rätsel, es geschehen verrückte Dinge, die man nicht begreifen kann. Man kann nur versuchen, sein inneres Gleichgewicht zu behalten.

Haben Sie deshalb zu schreiben begonnen? Als Therapie?

Im Irak? Nein. Dort ist Literatur sofort politisch. Saddam Hussein war unser Feind. Künstler haben darüber geschrieben und Filme gedreht, viele verschwanden im Gefängnis, viele sind geflohen. Die Überzeugung, aus dem Innern etwas bewirken zu können, war eine Täuschung.

Warum war das so?

Saddam war stark, weil er vom Westen stark gemacht wurde, um in den 1980er-Jahren den Iran zu bekämpfen. Und wir haben den Preis bezahlt, damit der Westen seine Ölreserven schützen konnte. Für die Menschen im Irak hat man sich nie interes-

ANZEIGE

Hassan Blasim wurde 1973 in Bagdad geboren. Er studierte an der Filmhochschule und drehte kritische Dokumentationen über den Irak der 1990er-Jahre, bis er selbst bedroht wurde. Mehrere Jahre arbeitete er im kurdischen Norden unter einem Pseudonym, bis er 2000 endgültig aus dem Land floh. Über die Türkei, den Balkan und Osteuropa gelangte er nach Finnland, wo er heute lebt.

«Zum Hass wird man erzogen, nicht mit ihm geboren», sagt Hassan Blasim. FOTO: KATYA BOHM

siert. Noch heute sind die einzigen Westler im Irak Soldaten oder Vertreter der Energiekonzerne.

Der schweizerisch-irakische Regisseur Samir hat vor einem Jahr einen Film über die Geschichte des Iraks gedreht. Er stellt die Frage, weshalb ein Land mit derart guten Voraussetzungen – hoher Bildungsstand, natürliche Ressourcen – über Jahrzehnte in Gewalt versinken konnte. Seine Antwort: Interventionen aus dem Ausland haben das Land zerrüttet. Zuerst die Briten, dann die Russen, dann die Amerikaner. Pflichten Sie ihm bei?

«Grenzen sind nicht wichtig. Was zählt, ist der Friede, egal unter welcher Flagge.»

Ich habe von dem Film gehört, ihn aber nicht gesehen. Natürlich gab es auch innere Probleme, nicht immer sind die anderen schuld. Aber das irakische Volk war nie frei und unabhängig, um seine Probleme lösen zu können. Ich glaube nicht, dass es unserer Generation gelingt, die Wunden der letzten vierzig Jahre zu heilen. Aber Frieden ist möglich. Die Versöhnung ist dann die Aufgabe der nächsten Generationen.

Angesichts der Zersplitterung des Landes und der verschiedenen Bevölkerungsgruppen ist das eine grosse Aufgabe. Sie sind zuversichtlich?

Der Irak als Zentralstaat, wie ihn die Briten und Franzosen geschaffen haben, ist nicht mehr zu retten. Wenn die Kurden unabhängig sein wollen, dann gebt ihnen ihren Staat. Grenzen sind nicht wichtig. Was zählt, ist der Friede, egal unter welcher Flagge.

Der Staat ist für Sie verloren – was ist mit dem Land? Können Sie sich vorstellen, zurückzukehren?

Das ist im Moment nicht vorstellbar. Im Westen kennt man mich als Autor von Kurzgeschichten, aber für ein arabisches Publikum schreibe ich über Online-Plattformen schon seit Jahren, auch politisch. Als vor acht Jahren der irakische Bürgerkrieg tobte, schrieb ich viele Artikel, die auf arabischen Internet-Foren veröffentlicht wurden, und rief dazu auf: Investiert in die Bildung, vergesst Amerika, vergesst die Invasion! Und erzieht Kinder und Jugendliche so, dass der Hass zwischen Schiiten und Sunniten verschwindet! Ich erhielt viele positive Reaktionen, aber auch wütende Drohungen, als ob ich die Religion angreifen wollte. Ich werde also gelesen, aber nicht überall geschätzt. Freunde, die noch im Irak wohnen, schreiben mir: «Hassan, komm nicht zurück. Es ist zu gefährlich.»

Sie haben die europäischen Werte erwähnt, die ebenfalls erst nach Erfahrungen der Diktatur errungen worden sind. Besteht keine Hoffnung, dass im Irak dasselbe möglich ist?

Doch, natürlich. Ich wurde in Deutschland angesichts der Lage im Irak einmal gefragt, ob Gewalt in der DNA eines Volkes liegen kann. Ich musste lachen und antwortete: «Wahrscheinlich ja. Schauen Sie die deutsche Geschichte an, die war über Generationen hinweg gewalttätig wie verrückt.» So etwas ist natürlich lachhaft, zum Hass wird man erzogen, nicht mit ihm geboren. Man sieht hier in Europa, wie schnell das vergessen wird.

Können Sie das begründen?

Als Kinder spielen Einheimische und Immigranten zusammen, als Erwachsene beginnen sie sich zu hassen. Sie lernen das irgendwo, und ich glaube, das hat mit der Bildung hier zu tun, mit der Erziehung. Es geht um Leistung, um Wettbewerb und darum, wer besser ist als der andere. Wir brauchen nicht fähigere, kompetitivere Menschen. Sondern Demut, Empathie, Weisheit. Das sind meines Erachtens die zentralen Werte.

tageswoche.ch/+dyd2b ×

Gerade Haltung, stilvolles Ambiente: Ilknur Bahadir ist bereit für die Treffen mit potenziellen Eltern. FOTO: NILS FISCH

Kunst

Sie wünschen sich eine Tochter? Dann sind Sie bei Künstlerin Ilknur Bahadir richtig. Die sucht nämlich nach neuen Eltern.

Ilknur Bahadir sucht die Super-Eltern

von Naomi Gregoris

Eltern können vieles sein: geliebte Bezugspersonen, indifferente Nebenfiguren, gefürchtete Sitznachbarn an alljährlichen Festtagstafeln. Präsent sind sie in der einen oder anderen Form meistens, ob bewusst oder unbewusst: Familie ist schwierig zu vermeiden. Das ist bei Ilknur Bahadir nicht anders. Die Schauspielerin und Künstlerin ist früh aus ihrem Elternhaus ausgezogen, der Kontakt ist längst abgebrochen. Doch das Prinzip Familie ist bei ihr trotzdem allgegenwärtig.

«Mein ganzes Leben lang habe ich Familienkonstellationen beobachtet.» Bahadir sitzt in der Bar des «Grand Hotel Les Trois Rois» und rührt in einem Milchkaffee. Sie ist eine zierliche Frau mit festem Blick, das ganze Gespräch über sehr konzentriert. Schauspielerin, eindeutig. Und doch schwingt mehr als bloss professionelles Auftreten mit: Ilknur Bahadir weiss, wonach sie sucht.

Bereits in der Schulzeit habe sie ihre Freunde über deren Familien ausgefragt, begierig nach ihren Geschichten: Was trug deine Mama, was habt ihr gegessen, wo seid ihr Sonntagnachmittag hin? Mit den Antworten fütterte sie ihre Fantasie, im Kinderzimmer spann sie die Geschichten weiter, in einem kleinen Notizbuch unter den Englisch-Hausaufgaben versteckt.

In den Geschichten ging es um sie und ihr Leben, wenn sie erst einmal aus dem lieblosen Elternhaus weg wäre: Als Tänzerin mit einem Freund, der sie nach der Premiere mit Rosen in der Garderobe überrascht, als Schauspielerin auf den grossen Bühnen der Welt. Bahadir lächelt. Sie hat kein Problem mit Exposition. Familie ist das Thema, mit dem sie sich ein Leben lang beschäftigt hat, es begleitete sie weg von den Eltern, nach Frankfurt, Berlin, nach München an die Otto Falckenberg Schule, wo sie eine Ausbildung zur Schauspielerin absolvierte. 1998 zog sie in die Schweiz mit ihrem Partner, danach wieder nach Berlin und jetzt wieder Basel.

Elternsuche per Casting: Ilknur Bahadir geht es um ein Kunstprojekt, aber auch um eine persönliche Erfahrung.

Stets war das Thema da, und nun konkretisiert es sich zum Kunstprojekt. Die Ausgangslage steht mittlerweile fest: Es soll ein Casting geben, in dem Bahadir nach Eltern sucht. Ganz ernsthaft, als Kunstprojekt, aber auch als persönliche Erfahrung. Eine klare Grenze zieht Bahadir nicht.

Geht ihr das nicht zu nahe? Sie schüttelt den Kopf. «Es ist die logische Fortführung dessen, was mich seit jeher beschäftigt», sagt sie resolut. Man wartet auf eine mitklingende Verletzlichkeit, Betrübnis, irgendwas, das Trauma schreit, zumindest ein bisschen. Nichts davon tritt ein, die Grenzen mögen fliessend sein, ihrer eigenen Position ist sich die Künstlerin aber eindeutig bewusst.

Ihre Biografie ist Ausgangspunkt des Projekts, nicht mehr und nicht weniger. Mit Therapie habe das nichts zu tun, es gehe ihr um die Bewerber und Bewerberinnen, sie kennenzulernen und herauszufinden, wie andere Menschen Familienverhältnisse reflektieren. Wozu sind sie bereit? Was suchen sie in dieser Verbindung?

Bahadir freut sich auf die Teilnehmer, will jeden besuchen und ein Archiv anlegen, ein Familienalbum mit Tonaufnahmen, Videosequenzen und E-Mail-Ausdrucken fürs Publikum. Vielleicht caste sie in einem zweiten Schritt noch Geschwister dazu, meint sie, schliesslich habe sie diese als Kind auch immer besetzt.

Beharrlichkeit ist ebenso Teil ihrer Vergangenheit wie das Fehlen eines liebevollen Elternhauses.

Den Aufruf gestaltet sie möglichst simpel: Bahadir sucht über Inserate und eine Website eine Mutter und einen Vater, jeglichen Alters und Gesinnung. Bewerben können sich Paare, aber auch explizit Einzelpersonen, da macht Bahadir keinen Unterschied. In einem nächsten Schritt will die Künstlerin die Bewerber und Bewerberinnen besuchen und kennenlernen, bevor sie sich schliesslich für zwei entscheidet. Und worauf kommt es ihr bei dieser Entscheidung an? Bahadir lacht. «Ist ein Bauchgefühl. Die Kombination muss stimmen.» Angst vor fehlenden «Kandidaten» hat sie keine.

Diese selbstverständliche Beharrlichkeit ist ebenso Teil ihrer Vergangenheit wie das Fehlen eines liebevollen Elternhauses: Kurz nach ihrem Auszug bewarb sich Bahadir an Schauspielschulen in ganz Deutschland. Sie kassierte etliche Absagen, immer wieder musste sie neu vorsprechen. Sie war deswegen weder resigniert noch desillusioniert: Sie bewarb sich einfach weiter. «Ich wusste, dass es irgendwann klappen würde.» Ihre Hartnäckigkeit zahlte sich aus: Am Ende wurde sie – ein junges Mädchen aus Bayern ohne Schauspielerfahrung – an einer der renommiertesten Schauspielschulen Deutschlands angenommen. Jetzt fehlen nur noch die passenden Eltern.

tageswoche.ch/+276uv ×

Bahadirs Website zum Projekt ist ab März online: www.eltern-gesucht.ch

Konzert

Sophie Hunger in der Kaserne

Sie lebt in Berlin, zwischendurch in Paris und ihr aktuelles Album hat sie unter anderem in Kalifornien aufgenommen. «Ich lebe ein bisschen ohne Lebensmittelpunkt», sagte Sophie Hunger in ihrem letzten Interview mit der TagesWoche. Tatsache: Die Frau kommt um die Welt. Und nachdem sie im Juli am «Stimmen»-Festival auftrat, kehrt sie nun in die Kaserne Basel zurück. Wie heisst doch einer ihrer Songs: «Heicho»! ×

Kaserne, Basel.
Samstag, 20. Februar, 20 Uhr.
www.kaserne-basel.ch

Konzert

Miss Kenichi im Sääli

Gerade wenn man dachte, jetzt habe man die ganzen Folk-Pop-Mädchen eigentlich gesehen, kommt Katrin Hahner alias Miss Kenichi und beweist das Gegenteil. Die deutsche Sängerin mit dem Manga-Künstlernamen macht Musik zum Dahinschmelzen – genau das Richtige nach dem ganzen Fasnachts-Overkill. Die Veranstaltung im Sääli heisst sinngemäss: Bedroomdisco. ×

Sääli zum goldenen Fass.
Samstag, 20. Februar, 21 Uhr.
www.goldenes-fass.ch/saali/

Kinoprogramm

Basel und Region
19. bis 25. Februar

ANZEIGEN

BASEL — CAPITOL
Steinenvorstadt 36 — kitag.com

- **DEADPOOL** [16/14 J]
  14.00/17.00/20.00 E/d/f
- **MOLLY MONSTER** [4/4 J]
  14.00 Dialekt
- **THE HATEFUL EIGHT** [16/14 J]
  16.15 E/d/f
- **THE REVENANT** [16/14 J]
  20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 — kultkino.ch

- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** [12/10 J]
  12.00 D/Jap/d/f
- **COMME UN AVION** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.00–SO: 10.45 F/d
- **SWING IT KIDS** [6/4 J]
  12.10 Dialekt/d/f
- **WHERE TO INVADE NEXT**
  FR/SA/MO-MI: 12.15 E/d
- **NICHTS PASSIERT** [14/12 J]
  13.45/20.30 D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  13.45/16.30 Dialekt
- **HEIDI** [0/0 J]
  14.00/18.15 Dialekt
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
  14.00/18.30
  FR/SA/MO-MI: 20.45 E/d/f
- **LA LOI DU MARCHÉ** [16/14 J]
  14.30/19.00 F/d
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
  15.45/20.45 E/d/f
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
  16.00/18.15/20.30 E/d
- **CAROL** [14/12 J]
  16.15 E/d/f
- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** [12/10 J]
  16.30 E/d/f
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** [12/10 J]
  21.00–FR-DI: 18.45 D
- **VIRGIN MOUNTAIN – FUSI** [12/10 J]
  SA/SO/DI: 12.10 Isländisch/d
- **HELLO I AM DAVID!** [12/10 J]
  SO: 12.45 E/d
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
  MI: 18.30 Ov/d/f
  ANSCHL. GESPRÄCH MIT MICHAEL SCHINDHELM (REGIE)

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 — kultkino.ch

- **MUSTANG** [12/10 J]
  14.00/21.00 Ov/d/f
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  18.15–FR-DI: 14.15 Dialekt
- **AN – VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
  16.00 Jap/d/f
- **DIE SCHWALBE** [10/8 J]
  20.30–FR-DI: 16.15 D/d/f
- **EL ABRAZO DE LA SERPIENTE** [16/14 J]
  18.30–SO: 12.00 Sp/d
- **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** [8/6 J]
  SO: 11.45 F/d
- **ZAUBERLATERNE** [6 J]
  MI: 14.00/16.00 D
  ZUTRITT NUR FÜR KINDER

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SERKALO – DER SPIEGEL**
  FR: 21.00 Russ/d

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 — pathe.ch

- **WIE BRÜDER IM WIND** [6/4 J]
  FR-SO: 10.20 D
- **MOLLY MONSTER** [0/0 J]
  14.00/15.45
  FR-SO: 10.30/12.15 D
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
  FR-SO: 11.00
  FR-SO/MI: 13.00/15.00 D
- **ZOOLANDER 2**
  FR-SO: 11.00 D
- **GÄNSEHAUT – 3D** [10/8 J]
  FR-SO: 11.15 D
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  FR-SO: 11.20–FR/SO/DI: 18.20
  FR/SA/MO/MI: 20.40
  FR/SO: 23.00
  SA/MO/MI: 16.00 E/d/f
  13.40–FR/SO/DI: 16.00
  FR/SA: 20.20–SA/MO/MI: 18.20
  SA: 23.00–SO/DI: 20.40 D
- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
  FR-SO: 11.30–FR-SO/MI: 13.45 D
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
  FR-SO: 11.30–FR/SO/DI: 18.15
  FR/SO: 22.45
  SA/MO/MI: 16.00/20.30 E/d/f
  FR/SO/DI: 16.00/20.30
  SA/MO/MI: 18.15–SA: 22.45
  MO/DI: 13.45 D
- **BIBI & TINA – MÄDCHEN GEGEN JUNGS** [0/0 J]
  FR-SO/MI: 12.30/14.50 D
- **HEIDI** [0/0 J]
  13.10 Dialekt
- **ROBINSON CRUSOE – 3D** [0/0 J]
  FR-SO/MI: 13.30 D
- **SEBASTIAN UND DIE FEUERRETTER** [6/4 J]
  FR-SO/MI: 13.45 D
- **DIRTY GRANDPA** [16/14 J]
  15.30–FR/SO/DI: 17.45
  FR-SO: 22.15/0.30
  SA/MO/MI: 20.00 D
  FR/SO/DI: 20.00 SA/MO/MI: 17.45 E/d/f
- **SISTERS** [14/12 J]
  15.30–FR: 0.00
  SA/MO/MI: 18.00–SO/DI: 20.45
  SO: 23.15–MO/DI: 13.00 D
- **RIDE ALONG: NEXT LEVEL MIAMI** [12/10 J]
  16.00/20.30–MO/DI: 13.45 D
- **THE HATEFUL EIGHT** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 17.00–FR: 22.40
  SA: 20.30–SO: 23.30 MO: 13.45–MO/MI: 20.15 E/d/f
  FR: 20.45–SA/MO/MI: 17.00
  SA: 22.40–SO/DI: 20.15
  DI: 13.45 D
- **THE REVENANT – DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
  FR/SO/DI: 17.15–FR/SO: 23.30
  SA/MO/MI: 20.20–MO: 14.10 E/d/f
  FR/SO/DI: 20.20
  SA/MO/MI: 17.15–SA: 23.30
  DI: 14.10 D
- **POINT BREAK – 3D** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 17.30–FR/SO: 22.45
  SA/MO/MI: 20.15 D
- **CREED – ROCKY'S LEGACY** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 18.00–SA: 23.45
  MO/MI: 20.30 D
- **COLONIA** [16/14 J]
  18.10–FR-SO: 22.45 D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT – 3D** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 20.00
  SA/MO/MI: 17.30–SA: 22.40 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 — pathe.ch

- **ZOOLANDER 2** [12/10 J]
  14.00/16.10–FR/SO/DI: 18.20
  FR/SO: 22.40–SA/MO/MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.30
  SA/MO/MI: 18.20–SA: 22.40 E/d/f

REX
Steinenvorstadt 29 — kitag.com

- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  14.30 Dialekt
- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
  15.00 D
- **ZOOLANDER 2** [12/10 J]
  17.30/20.30 E/d/f
- **COLONIA** [16/14 J]
  18.00/21.00 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 — stadtkinobasel.ch

- **BUONGIORNO NOTTE** [14/12 J]
  FR: 16.15 I/d/f
- **PAT GARRETT & BILLY THE KID** [16/14 J]
  FR: 18.30 E/d
- **L'ORA DI RELIGIONE**
  FR: 21.00 I/e
- **BRIEF ENCOUNTER** [12/10 J]
  SA: 15.15 E/d
- **SALTO NEL VUOTO**
  SA: 17.30 I/d
- **VELVET GOLDMINE** [12/10 J]
  SA: 19.45–MI: 18.30 E/d/f
- **FRANK** [12/10 J]
  SA: 22.15 E/d
- **IL PRINCIPE DI HOMBURG** [6 J]
  SO: 13.30–MO: 18.30 I/e
- **ALL THAT HEAVEN ALLOWS** [12/10 J]
  SO: 15.15 E/d
- **I PUGNI IN TASCA** [16/18 J]
  SO: 17.30 I/d
- **FAR FROM HEAVEN** [12/10 J]
  SO: 20.00 E/d/f
- **L'ENFANT D'EN HAUT** [14/11 J]
  MO: 21.00 F/d
- **DIAVOLO IN CORPO** [16/18 J]
  MI: 21.00 I/e

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 — kitag.com

- **BROOKLYN** [4/4 J]
  14.30/17.15/20.00 E/d/f

FRICK — MONTI
Kaistenbergstr. 5 — fricks-monti.ch

- **BETRIEBSFERIEN BIS 23. FEBRUAR 2016**
- **HEIDI** [0/0 J]
  MI: 13.30 Dialekt
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
  MI: 20.15 D

LIESTAL — ORIS
Kanonengasse 15 — oris-liestal.ch

- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
  FR/MI: 13.30–SO: 18.00 D
- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** [6/4 J]
  FR/MI: 16.00–SO: 13.30 D
- **HEIDI** [0/0 J]
  FR/DI/MI: 18.00–SO: 15.30 Dialekt
- **DEADPOOL** [16/14 J]
  FR/SO-MI: 20.30 D
- **GOYA: VISIONEN AUS FLEISCH UND BLUT**
  SO: 11.00–MO: 18.00 E/d

SPUTNIK
Poststr. 2 — palazzo.ch

- **MOLLY MONSTER** [0/0 J]
  FR-SO: 13.15 Dialekt
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  FR-SO: 15.30–MI: 14.00 Dialekt
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  FR-SO: 18.00 Dialekt
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
  20.15 E/d
- **DIE SCHWALBE** [10/8 J]
  MO-MI: 18.00 Ov
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** [12/10 J]
  DI: 12.15 D

SISSACH — PALACE
Felsenstrasse 3a — palacesissach.ch

- **DIE WILDEN KERLE: DIE LEGENDE LEBT** [6/4 J]
  FR-SO/MI: 12.30 D
- **HEIDI** [0/0 J]
  FR-SO/MI: 14.30 Dialekt
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  FR-SO/MI: 16.30 Dialekt
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
  18.30 Dialekt
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
  20.30 D
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** [12/10 J]
  SO: 10.30 D

Farbenprächtig: Rhys Meyers als Brian Slade. FOTO: PETER MOUNTAIN/THE KOBAL COLLECTION

Kultwerk #218

Das Stadtkino widmet Todd Haynes eine Retrospektive. Zu sehen ist auch die Glam-Hommage «Velvet Goldmine».

Ein Bowie-Film ohne David Bowie

von Marc Krebs

David Bowie war auch Schauspieler. Daran wurde man in den Nachrufen erinnert, die auf seinen Tod vor sechs Wochen folgten. Auch auf der Bühne und vor den Kameras war er ein Meister der (Selbst-)Inszenierung. Doch einen Kinofilm, worin er seinen eigenen Aufstieg und seine Verwandlungen reflektiert, hat er zeitlebens nicht realisiert. Diese Lücke füllte Todd Haynes 1998 mit «Velvet Goldmine».

Darin schickt der US-Filmregisseur einen britischen Journalisten (Christian Bale) auf Spurensuche nach dem grössten Popstar der frühen 70er. Brian Slade heisst der (Jonathan Rhys Meyers). Mit seinem flamboyanten Auftreten versetzte er die Londoner Jugend in Ekstase.

Mit seiner androgynen Erscheinung weichte er die Gendergrenzen auf, ermutigte Jungs, Plateauschuhe zu tragen – und auch Schminke. Nicht nur modisch setzt Slade Akzente, sondern auch mit seinem Rollenspiel auf der Bühne. Er weiss genau, was einen Sänger zur Legende macht. Und schockiert seine Fans, als er sich auf der Bühne erschiesst. Es ist für ihn der einzige Fluchtweg, um sich von der Kunstfigur, die er geschaffen hat, zu verabschieden. Als die Fans realisieren, dass dieser Tod nur eine Inszenierung war, erlischt sein Stern und er gerät in Vergessenheit.

Fiktion voller Anspielungen

Ob er noch lebt? Das fragt sich der Journalist und taucht ein in die eigenen Erinnerungen, als er selber die Glamrockstars anhimmelte. Und recherchiert zudem im Umfeld von Brian Slade. Allem voran geht er der Geschichte nach, die Slade mit dem US-Sänger Curt Wild verband, einem blonden Rabauken (Ewan McGregor).

Keine Frage: Die fiktionale Handlung dieses opulenten, farbenprächtigen Spielfilms ist an zahlreiche reale Figuren angelehnt. Curt Wild steht für Iggy Pop, jenen US-Sänger, der bis heute mit vollem Körpereinsatz die Kraft des Rock 'n' Roll auf die Bühne trägt. Im Namen Brian Slade verbergen sich Anspielungen auf Brian Eno oder Bryan Ferry von Roxy Music, und der Nachname steht für eine andere britische Band dieser Zeit: Slade, die mit Songs wie «C'mon Feel the Noize» die Post-Hippie-Jugend elektrisierten.

Die Figur selber aber ist unverkennbar von David Bowie inspiriert. Dieser schuf die Kunstfigur Ziggy Stardust – und begrub sie symbolisch, als sie ihm zu viel wurde. Auch war es Bowie, der danach in weitere Rollen schlüpfte, ungreifbar blieb, abtauchte – um in den 80er-Jahren seinen kommerziellen, nicht aber künstlerischen Höhepunkt zu erreichen.

Toller Soundtrack ohne Bowie-Songs

Aufstieg und Fall einer Glamrock-Kunstfigur werden in Haynes' Film bildstark nachgezeichnet. Mit viel Liebe zum Detail in der Ausstattung wie auch in den Verknüpfungen zu realen Personen und Anekdoten aus den 70er-Jahren. Toni Collette etwa spielt unverkennbar Angela Bowie, die Gattin, die in ihrer Autobiografie freizügig von den bisexuellen Begierden ihres Mannes berichtete. Und keinen Hehl daraus machte, dass ihr Mann gewillt war, jegliche Konventionen zu sprengen, um Legendenstatus zu erreichen.

Man muss diesen Film nur für seinen Soundtrack lieben: Herrliche Glamrock-Hymnen, die heute kein Kind mehr kennt, erfreuen Ohren, Bauch und Seele, von Roxy Music über T. Rex bis Cockney Rebel. Bowie-Songs fehlen allerdings. Er gab sie nicht frei, weil er selber vorhatte, einen Film zu drehen. Regisseur Todd Haynes ist es zu verdanken, dass er sich dadurch nicht abhalten liess, «Velvet Goldmine» fertigzustellen. Mit einem Soundtrack, an dem auch jüngere, vom Glamrock inspirierte Musiker wie Thom Yorke (Radiohead) oder Placebo mitwirkten.

Schade, dass sich der Erfolg des Films, damals 1998, an den Kinokassen in Grenzen hielt. Wohl weniger aufgrund partieller Schwächen in Handlung und Erzählweise. Viel eher kam der Film zum falschen Zeitpunkt auf den Markt. Und Timing entscheidet gerade in der Popkultur oft darüber, ob etwas einschlägt oder nicht.

Umso mehr ist es diesem visuellen und musikalischen Bijou zu gönnen, dass es jetzt im Stadtkino Basel auf grosser Leinwand gezeigt wird. Anlass ist eine Retrospektive des bisherigen Schaffens von Todd Haynes. Das Timing stimmt diesmal, wenige Wochen nach Bowies Tod, tragischerweise besser für dieses musikalisch-performative Sittengemälde.

tageswoche.ch/+rna68 ×

«Velvet Goldmine» im Stadtkino Basel: Samstag, 20. Februar, 19.45 Uhr. Mittwoch, 24. Februar, 18.30 Uhr.

Rund um Bergen gilt: Wo kein Berg ist, ist Wasser. FOTO: TIMO POSSELT

Wochenendlich in Bergen

Im Norden Europas liegt das Städtchen Bergen hinter sieben Bergen und wirkt auch sonst wie aus einem Märchen.

Im hohen Norden den Regen ausblenden

von Timo Posselt

Nach dem Regen scheint die Sonne besonders hell, heisst es. Man möchte es den Menschen in dieser überschaubaren, idyllischen Stadt aufmunternd zurufen, wenn sie sich in modischen Gummistiefeln und stilsicheren Regenjacken durchs berüchtigte Bergenser Wetter kämpfen.

Es regnet oft in Bergen, der niederschlagsreichsten Stadt Europas. Doch wer sich für ein paar Tage in diese alte Hansestadt traut, die umrahmt von sieben Bergen in einem Labyrinth von Fjorden am vom Golfstrom gewärmten Atlantik liegt, der wird belohnt.

Zum Beispiel mit einem überschäumenden Kulturangebot: So manche Band hat sich aus der zweitgrössten norwegischen Stadt auf die Bühnen von London, New York und Tokio gespielt, was die norwegische Presse zur Ausrufung der «Bergen Wave» verleitete. Zu sehen und vor allem zu hören sind sind die Kings of Convenience und Röyksopp von morgen zum Beispiel auf der Bühne des Studenten-Clubs Det Akademiske Kvartet oder im etwas avantgardistischeren «Landmark». Grössere Konzerte finden in der alten Sardinenfabrik USF Verftet statt, die auch ein Arthouse-Kino und ein Café direkt am Meer beherbergt. Der beste Club der Stadt ist aber das alternative «Østre», das immer wieder auch internationale DJs in den hohen Norden holt.

Neben viel Musik bietet Bergen für Kunstaffine ein Museum mit einer bemerkenswerten Sammlung von Werken des Norwegers Edvard Munch und meist gesellschaftspolitischen zeitgenössischen Ausstellungen. Nicht zuletzt ist Bergen auch die Heimatstadt von Edvard Grieg, der uns die Henrik-Ibsen-Vertonung «Peer Gynt» hinterliess. Etwas ausserhalb der Stadt dient die einstige Sommerresidenz des Komponisten heute als Museum. Auch im Winter lässt sich zwischen malerischen Hügeln und dem spiegelglatten Nordåsvatnet-See gut ein halber Tag verbringen. In der architektonisch beeindruckenden Grieg-Halle kann man regelmässig klassischer Musik lauschen.

Neben dem zum Unesco-Weltkulturerbe zählenden Hanse-Viertel Bryggen gehört die Natur rund um Bergen zu den grössten Attraktionen der Stadt. Es heisst gar, wer nur einen kleinen Teil Norwegens bereisen kann, solle Bergen besuchen, schliesslich sei die Stadt «Norwegen in einer Nussschale», wie die Bergener Touristeninformation werbewirksam betont.

Kein Schritt ohne Regntøy

Zum touristischen Grundprogramm gehört eine Fahrt mit dem Funiculaire auf den Hausberg Fløyen, der sich direkt über dem Stadtzentrum erhebt. Den Gipfel (320 Meter über Meer) erreicht man auch mit einem dreiviertelstündigen Spaziergang. Oben angekommen, kann man sich in der erhebenden Aussicht über Stadt, Fjord und Meer verlieren oder zu einer Wanderung starten. Zahlreiche Routen führen von hier durch die scheinbar stadtferne Natur – unter anderem über die anderen sechs Berge, zum Beispiel auf den weniger bekannten Ulriken, der mit 643 Metern der höchste ist.

Doch eins gilt für die malerischen Wanderungen um Bergen ebenso wie für den Samstagsbummel im Stadtzentrum: Regntøy, wie regenfeste Kleider auf Norwegisch heissen, sind unabdingbar. Wer sich vom einen oder anderen Tropfen nicht einschüchtern lässt, wird Bergen geniessen. Und wer den Regen sogar liebt, wird auch Bergen lieben – und länger als nur ein Wochenende bleiben.

tageswoche.ch/+yrljy ×

Austrinken

Noch mehr Kaffee als in Norwegen wird nur in Finnland getrunken. Meist trinken sie ihn hier schwarz und als Filterkaffee. Doch was fast noch wichtiger ist, ist die Gemütlichkeit drumherum. Dafür gibt es das Wort «koselig», das «kuuscheli» ausgesprochen wird und etwas zwischen heimelig und kuschelig bedeutet. Die koseligsten Cafés sind das studentisch-hippe «Nobel Bopel», das unangestrengte «Klosteret» mitten im pittoresken Quartier Nordnes oder das «BKB» in der Nähe von Bryggen, das Bohnen aus eigener Rösterei verwendet.

Ausschlafen

Ist man bereit, etwas auszugeben, ist das historische Hotel Park auf dem Universitäts-Hügel die beste Wahl. Es liegt direkt am ruhigen Nygårds-Park, in dessen Untergrund – aber ausser Hörweite – sich der legendäre Club Hulen befindet. Sonst finden sich im von hübschen Holzhäuschen nur so strotzenden Quartier Nordnes zahlreiche Pensionen.

Anbeissen

Die interessanteste Kombination aus traditioneller westnorwegischer Küche und experimentierfreudiger Weltläufigkeit bietet das «Bare Vestland» am Fischmarkt. Es serviert die norwegische Antwort auf Tapas, moderat im Preis und bestechend im Geschmack. Wer es gern traditionell nordisch hat, geht in das gediegene «Naboen» mit schwedischer Küche. Günstige Speisen bieten auch das «Pingvinen» und das «Kafe Spesial» an, wohin es viele Studenten zum Bier nach der Vorlesung verschlägt.

Anstossen

Alkohol ist in Norwegen teuer. Es gibt eine Reihe von Bars, wo sich herrlich bei einem der süsslich-milden lokalen Biere auf die vorbeiziehenden Regenschirme blicken lässt. So zum Beispiel in dem skandinavisch stilvollen «Ujevnt», dem alternativ-hippen «Legal» oder dem niederschwelligen «Victoria», zu dessen Stammkundschaft auch Fussballfans gehören. Speziell: Hier arbeiten nur Frauen, weil sich angeblich die Fans deshalb anständiger benehmen.

ANZEIGE

GRÜNE BASEL-STADT

Elisabeth **Ackermann** Grossrätin
Michael **Wüthrich** Grossrat
Anita **Lachenmeier** Grossrätin
Nora **Bertschi** Grossrätin
Thomas **Grossenbacher** Grossrat
Ugur **Camlibel** Grossrat

Eva **Strub** Schulrätin
Oliver **Thommen** Parteisekretär
Jürg **Stöcklin** Bürgergemeinderat
Mirjam **Ballmer** Grossrätin
Harald **Friedl** Vizepräs. Grüne BS
Marianne **Hazenkamp** Einwohnerrätin
Andreas **Tereh** Einwohnerrat

UNSERE PAROLEN AM 28. FEBRUAR

KANTONAL
Ja zur Bodeninitiative
Ja zur Wahlpflichtfachinitiative
Ja zur Erweiterung parl. Instrumente

EIDGENÖSSISCH
Nein zur Durchsetzungsinitiative
Nein zur zweiten Gotthardröhre
Nein zur Heiratsinitiative
Ja zur Spekulationsstopp-Initiative

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 08;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion/Geschäftsleitung
Christian Degen
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SUCHE WOHNUNG IN KLEINBASEL, ALTSTADT, ST. JOHANN

Ich (30 Jahre, angestellt an der Universität Basel) suche eine 1,5- bis 3-Zimmer-Wohnung im Kleinbasel, der Altstadt oder im St. Johann, bis zu einem Preis von maximal Fr. 1400.–, ab 1.3., 1.4. oder 1.5.2016. Ich bin eine Einzelperson mit festem Einkommen, habe keine Kinder und keine Haustiere.

VOLL-LEDERTASCHE «COWBOY-BAG»

Die Naturledertasche aus Vollrindsleder ist sehr kultig, sportif, ganz gefüttert, hat ein Reissverschlussfach innen sowie hinten, die Vorderseite ist klar zu sehen und die Fächer bieten perfekt Platz fürs Handy etc. Die Tasche wurde nur wenig gebraucht, daher topneuwertig.
Neupreis Fr. 280.–, jetzt Fr. 179.–.

ANNAHME VON FLOHMARKT-WARE

Die Flohmarktware muss gebrauchsfähig sein. Bitte nach Absprache bringen.

ELEGANTER PUMPS VON VARESE

Dieser Pumps, in der Farbe mauve, wurde nur einmal getragen, daher neuwertig. Die Grösse ist 38, die Absatzhöhe 6,5 cm. Der Schuh ist sehr bequem, passt perfekt zu schmalen Hosen oder zu einem schönen Sommerkleid.
Neupreis Fr. 280.–, jetzt Fr. 179.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

PR- & COMMUNICATION-MANAGER

- Definition und Ausgestaltung der Kommunikations- und PR-Strategie von jacando
- Entwicklung eines kontinuierlichen, rollierenden Kommunikationsplans
- Umsetzung von Massnahmen zur Steigerung der Marken- und Produktbekanntheit
- Pflege des engen Kontakts zu Journalisten, Bloggern sowie weiteren Medienschaffenden (vor allem Fachpresse, B2B-Medien)
- Organisation von Events für die Geschäftskunden-Zielgruppe von jacando etc.

HOUSEHOLD AND BABYSITTING ITINGEN

We are a family with a seven months old child and we are looking for a jobber for household and babysitting in Itingen. You should speak english or italian.
2–3 hours a week on Fridays, Fr. 75.–/3 Std.

PUTZKRAFT, BOTTMINGEN

Putzen der 4,5-Zimmer-Wohnung, 1 Bad mit Badewanne, 1 Bad mit Dusche.
Fr. 54.–/2 Std.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche 061 561 61 61

ANZEIGE